

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Mifflinghaus, Berlin.
Telefon: Nunt Dönhofs 4195/4196



Adressat für Verlag und Schriftleitung:
Berlin OS 61, Belle-Alliance-Platz 6
Druckerschrift: Copeland

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Abdruckung ist ebenfalls 4 Wochen vor dem Erscheinen, wenn nicht anders vereinbart ist. Dringender für beide Teile in Berlin.

Berlin, den 29. August 1932.

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Von Abenteuer zu Abenteuer.

Das Wirtschaftsprogramm der Regierung Papen.

SPD. Von der Regierung Papen-Schleicher, die ihre Existenz der Naziwelle in Deutschland verdankt und deren einzige Stützen Generale, Junker und Industriearbeiter sind, konnte man auf dem Gebiete der Sozialpolitik und der Wirtschaftspolitik nichts anderes als ein hundertprozentig reaktionäres Programm erwarten. Trotzdem bekennen wir freimütig, dass vor der Rede des Reichskanzlers in Münster unsere Phantasie nicht ausgereicht hat, um sich den Grad des sozialreaktionären Charakters, des wirtschaftlichen Dilettantismus und der finanzpolitischen Frivolität auszumalen, aus dem das Programm dieser Regierung zusammen gemischt ist.

Viele Punkte in dem Papen-Programm mögen noch reichlich unklar und verworren erscheinen, aber der tragende Grundgedanke ist klar, er lautet: Alle Lasten den Arbeitern. Lohndruck bis an die Grenze des Existenzminimums, Beseitigung des Tarifrechts und organisierter Anreiz zum Lohndruck. Das sind die eindeutigen Angriffe auf die Rechte der Arbeiterschaft und auf ihre soziale Lage, die durch neue Notverordnungen bevorstehen. Die Tariflöhne sollen willkürlich herabgesetzt werden können in allen Fällen, in denen Betriebe in ihrer Weiterexistenz bedroht sind. Der "Nachweis" für diese Bedrohung wird in einer Krisenzeit vor Schlichtern, deren Grundeinstellung die Förderung des Lohndrucks ist, von unendlich vielen Unternehmungen geführt werden. Aber das ist nicht die einzige Form, in der man den Lohnraub organisiert. Man führt darüber hinaus im Interesse der Neueinstellung von Arbeitern ein Prämiensystem für Neueinstellungen ein. Für jeden neu eingestellten Arbeiter sollen dem Unternehmer aus einem Fonds von 700 Millionen Reichsmark Schuldverschreibungen des Reichs, die für künftige Steuerzahlungen in Zahlung genommen werden, 400 Mark jährlich zur Verfügung gestellt werden. Der Unternehmer, der solche Neueinstellungen vornimmt, wird also Lohnsubventionen erhalten, auch wenn es sich gesamtwirtschaftlich nicht um zusätzliche Arbeit sondern nur um die Verlagerung von Arbeit von einem Betriebe auf den anderen handelt. Gleichzeitig aber wird der Arbeitgeber, der mit dieser Subvention mehr Arbeitskräfte einstellt, berechtigt werden, den Tariflohn zu unterschreiten, und zwar werden die Tariflöhne innerhalb bestimmter Grenzen in einem um so grösseren Prozentsatz ermässigt, je grösser die Vermehrung der Belegschaft ist. Das ist ein ausgeklügeltes System der Prämierung des Lohndrucks und der Verhetzung der Arbeiterschaft untereinander, weil jede Neueinstellung in einem Betriebe nun unmittelbar zur Lohnminderung der bisher schon beschäftigten Arbeiter führen soll.

In dieser Zerstörung des Tarifrechts und in diesen organisierten Methoden des Lohnraubs liegt das Kernstück des ganzen Papen-Programms, darüber darf und wird sich die Arbeiterschaft nicht täuschen lassen, auch wenn andere komplizierte und phantastische Teile des Programms unter der angenehmen, aber deshalb noch keineswegs richtigen Überschrift von der Arbeitsbeschaffung und der Ankurbelung der Wirtschaft erscheinen. Es ist deshalb nur selbstverständlich, dass die Gewerkschaften in einem Telegramm an den Reichspräsidenten einer solchen "beispiel-

los unsozialen Politik" den schärfsten Kampf ansagen.

Wie aber steht es mit den Massnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die die Regierung vorsieht? Arbeitsbeschaffung durch Jnangriffnahme öffentlicher Arbeiten ist von allen Sachverständigen als Notwendigkeit erkannt. Die Gewerkschaften haben sie gefordert, die Sozialdemokratie hat Gesetzentwürfe zur Jnangriffnahme und Finanzierung solcher Arbeiten dem Reichstag vorgelegt, der Reichswirtschaftsrat hat ein ausführliches Gutachten über die Art der in Angriff zu nehmenden Arbeiten vorgelegt. Das entscheidende Problem schien bisher nur das Mass und der Weg für die Finanzierung solcher von der öffentlichen Hand einzuleitenden Mehrarbeiten. Die Regierung Papen hat über die bekannten bescheidenen Ansätze hinaus all diese Formen der Arbeitsbeschaffung durch öffentliche Aufträge im Hintergrund verschwinden lassen. Sie präsentiert dafür einen ganz neuen Weg. Ihr macht nicht mehr die Frage Sorge, ob man zur Finanzierung eine freie Anleihe aufnehmen kann, ob man den Weg der Zwangsanleihe oder Vermögensabgabe gehen muss, um die nötigen Mittel für die Belebung durch öffentliche Aufträge zur Verfügung zu stellen, sondern sie hat sich eindeutig für ein privatkapitalistisches, den Unternehmern allein Nutzen versprechendes Experiment entschieden. Man will nicht Abgaben oder Belastungen von den Reichen erheben, um Arbeit in Gang zu bringen, sondern man will das gleiche Ziel dadurch erreichen, dass man ihnen Geschenke präsentiert.

Für gewisse Steuern, die als besonders produktionshemmend gelten, die Umsatzsteuer, Grundsteuer, Gewerbesteuer und Beförderungssteuer, soll denjenigen, die die Steuern in der Zeit vom 1. Oktober 1932 bis 1. Oktober 1933 abführen, ein Teil zurückgegeben werden in der Form von Steueranrechnungsscheinen, die in den Rechnungsjahren 1934-1938 auf alle Reichsteuern und Zölle mit Ausnahme der Einkommensteuer in Zahlung gegeben werden können. Es soll sich um 1500 Millionen Mark handeln, die den Charakter von Anleihen des Reichs dadurch erhalten sollen, dass die Summen, die den steuerzahlenden Unternehmern geschenkt werden, auch noch vom Reiche verzinst werden.

Durch diese Hingabe von Schatzscheinen des Reichs soll den Steuerzahlern eine Kreditgrundlage geschaffen werden, von der man erwartet, dass sie die Hereinnahme und die Durchführung neuer oder bisher zurückgestellter Anträge für den "aufgestauten Erhaltungsbedarf" ermöglichen wird und dadurch neue Arbeitskräfte in den Arbeitsprozess einführen sollen. In der gleichen Form dieser Steueranrechnungsscheine von etwa 1500 Millionen Mark werden weitere 700 Millionen Mark als Lohnsubventionen mit dem oben geschilderten Recht des Lohndrucks zur Verfügung gestellt.

Sicher ist, dass die Unternehmer Steuergeschenke und Subventionen von 2,2 Milliarden erhalten. Vollkommen unsicher ist dagegen, ob und in welchem Umfange diese Geschenke zur Einschaltung neuer Arbeitskräfte in den Wirtschaftsprozess führen. Denn die Auffassung, dass es im gegenwärtigen Zeitpunkt einen grossen aufgestauten Bedarf für die Erhaltung oder Erweiterung von Produktionsanlagen überhaupt gibt, ist zum mindesten ausserordentlich problematisch. Was der Wirtschaft fehlt, ist nicht der ausgebaute Produktionsapparat, sondern sind die Aufträge für den Verbrauch durch die dieser Produktionsapparat ausgenutzt werden kann. Der Massenverbrauch aber wird durch das neue Lohndruckprogramm, das man wie zum Hohne als "Ende der Deflationspolitik" bezeichnet, nur noch weiter gedrosselt.

Die äusserst ungewissen und im Ausmass sicherlich sehr beschränkten Ankurbelungschancen werden bei dem von der Regierung Papen gewählten Weg erkauf mit einem finanzpolitischen Abenteuer, das man nur mit einem Ritt über den Bodensee vergleichen kann. In einem Augenblick, in dem die Deckung des Finanzbedarfs schon für das laufende Haushaltsjahr überaus ungewiss erscheint, verfügt man grosszügig durch geschenkweise Hingabe an steuerpflichtige Unternehmer über 2,2 Milliarden des Steueraufkommens in den folgenden Jahren. Das ist eine Spekulation auf die schnellen Auswirkungen eines erhofften, aber leider in keiner Weise gesicherten Wirtschaftsaufschwungs auf die öffentlichen Finanzen, die mit einer gesunden Finanzpolitik nicht mehr das geringste zu tun hat.

Die Pläne der Papen-Regierung tragen den Charakter des Abenteuerertums und der wirtschaftlichen Dilettantismus. Nur in einem sind sie klar. In der Vertretung des privatkapitalistischen Unternehmerprinzips, in der Schaffung der Handhaben für rücksichtslosen Lohndruck und Drosselung der Massenkaufkraft. Für die Arbeiterklasse, für Gewerkschaften und Sozialdemokratie gibt es gegen dieses provokatorische Programm der Sozialreaktion nur eine Parole: Schärfsten Kampf!

SPD. Am Dienstag tritt der neugewählte Reichstag zu seiner ersten Sitzung zusammen. Sie begegnet in der Öffentlichkeit überaus grossem Interesse. Nicht nur die Spannung, die durch den drohenden Konflikt zwischen dem Reichstag und der Reichsregierung entstanden ist, hat dieses starke Interesse an den Verhandlungen hervorgerufen. Vor allem interessiert auch die Frage, ob dieser Reichstag überhaupt arbeitsfähig ist und ob nicht bereits seine erste Sitzung mit Tumulten angefüllt sein wird, die den Gegnern des Parlaments einen bequemen Vorwand zu seiner Ausschaltung liefern.

Befürchtungen dieser Art bestehen vor allem wegen der Ausübung des Amtes als Alterspräsident durch die kommunistische Abgeordnete Frau Klara Zetkin. Zwar hat der "Völkische Beobachter" noch am Montag gedroht, wer widerspruchslos dulde dass Klara Zetkin den Vorsitz bei der Eröffnung des Reichstags führe, der mache sich der gleichen vaterlandslosen Gesinnung verdächtig wie diese Moskauer Agentin. Immerhin scheint bei der Reichstagsfraktion der Nationalsozialisten eine wesentlich mildere Auffassung zu bestehen. Jedenfalls haben ihre Unterhändler der Zentrum versichert, dass sie nicht die Absicht haben, Frau Zetkin an der Ausübung ihres Amtes zu hindern. Da auch aus kommunistischen Kreisen verlautet, dass man nichts tun wolle, was den Reichstag arbeitsunfähig mache und zu seiner Ausschaltung führen könne, so besteht vorläufig die Hoffnung, dass die Eröffnungssitzung des Reichstags wesentlich ruhiger verläuft als man bisher angenommen hat.

Dazu dürften die Verhandlungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten über die Regierungsbildung im Reich und in Preussen und über die Präsidentenwahl zum Reichstag wesentlich beigetragen haben. Das Zentrum ist fest entschlossen, den Nationalsozialisten als der stärksten Fraktion den Posten des Präsidenten zuzugestehen, sodass die Wahl eines Nationalsozialisten als sicher betrachtet werden muss. Ob dafür der Abg. Stöhr, der bereits im vorigen Reichstag Vizepräsident war, in Betracht kommt oder ein anderer, wird von der Nazi-Fraktion am Dienstag endgültig bestimmt werden. Die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion zur Präsidentenwahl wird in der am Dienstag vormittag stattfindenden Fraktionssitzung beschlossen werden. Wahrscheinlich ist, dass die Sozialdemokratie auch bei der Wahl des Präsidenten trotz der Haltung des Zentrums für einen eigenen Kandidaten, nämlich Löbe, eintritt. Er wird auch ihr Kandidat für den Posten des ersten Vizepräsidenten sein. Seine Wahl hängt jedoch davon ab, ob Zentrum und Kommunisten sie unterstützen.

Die Wahl des Präsidiums soll nicht, wie in früheren Jahren, am Tage nach der Eröffnung des Reichstags, sondern bereits am Dienstag vorgenommen werden. Man beabsichtigt, dem Reichspräsidenten die Wahl des Präsidiums des Reichstags telegraphisch mitzuteilen und hofft, dass die schnelle Konstituierung des Reichstags mit dazu beitragen wird, die Absichten der Regierung Papen auf Ausschaltung des Reichstags zu erschweren. Gelingt die Wahl des Präsidiums in der ersten Sitzung des Reichstags, so würde auf Antrag des Zentrums mit Rücksicht auf den Katholikentag in Essen sofort Vertagung bis Anfang nächster Woche erfolgen.

SPD. Amsterdam, 29. Aug. (Eig. Drahtb.)

Die Rede des Reichskanzlers von Papen in Münster findet in der niederländischen Presse ein sehr ungünstiges Echo. Der "Neue Rotterdamer Courant" stellt fest, dass der Kanzler an die Stelle des alten Gottesgnadentums des Kaiserreiches das mystische Gottesgnadentum der Republik gestellt habe. Wenn er auch zugleich Hitler den Krieg erklärt habe, so bereite er doch mit seinem mystisch konservativen Obrigkeitsstaat, wofür nur eine kleine Gruppe der Bevölkerung zu haben sei, die kommende deutsche Revolution vor, falls nicht das System des Kanzlers an seiner eigenen inneren Unmöglichkeit bereits vorher zusammenbreche.

Der "Telegraaf" ist der Auffassung, dass sowohl das Geschenk der Reichsregierung an die grossen Steuerzahler wie die durch teilweise Aufhebung der Tarifverträge erzwungenen neuen Lohnherabsetzungen zu einer neuen Woge des Radikalismus führen würden. Es werde sich bald zeigen, ob der Reichskanzler seine Aufgabe wirklich unabhängig von den Parteien durchzuführen in der Lage sei.

Das sozialistische "Het Volk" bezeichnet es als Parole des Reichskanzlers die Armen ärmer und die Reichen reicher zu machen. Der Schwerindustrie werfe er ein Geschenk von zwei Milliarden zu. Man müsse ein grosses Kind in der hohen Politik sein, wenn man glaube, dass die Industrie diese zwei Milliarden Steuer-gelder an die Reichskasse zurückzahlen werde.

SPD. Im Inland wie im Ausland beschäftigt sich die Presse ausführlich mit der Sonntagsrede des Herrn von Papen. Zustimmung findet sie nur auf einer Seite und nur bei einer Partei: bei der deutschnationalen Firma Hugenberg. Grossagrarier und Schwerindustrielle klatschen Beifall. Wer nicht in diesem grosskapitalistischen Lager steht und nicht von ihm besoldet wird, winkt heftig ab. Damit ist diese Rede und ist ihr Verfasser charakterisiert. Es ist eine deutschnationale Rede, sie hat einen deutschnationalen Urheber und entspricht den in der Deutschnationalen Partei gehegten Auffassungen. Seit wann aber ist deutschnational gleichbedeutend mit "überparteilich", wie Herr von Papen sich und seine Regierung immer wieder zu charakterisieren pflegt?

Der grosse Dichter Berlins und der Mark Brandenburg sagte einmal von der englischen Herrenkaste: "Sie sagen Gott und meinen Kattun." Besser und treffender hätte Theodor Fontane auch nicht die Pläne und Absichten jener bezeichnen können, die sich am Sonntag durch den Mund des jetzigen Reichskanzlers offenbaren liessen. Auch dieser Herr von Papen sprach viel und stark vom lieben Gott, von der Nation und einer überparteilichen Regierung, die jetzt entschlossen sei alles für alle zum Guten und Besten zu wenden. Von keiner Partei noch von irgend einer Klasse will diese väterliche Regierung abhängig sein. Ein einziger Blick in die Presse und in die Richtung, woher der dünne Beifall kommt, das allein genügt, um zu wissen, dass in Münster nur das Programm einer Partei verkündet worden ist. Sie zählen nicht viel. Das hat die Reichstagswahl bewiesen. Aber sie sollen viel erhalten, das ist Sinn und Inhalt der Rede des Herrn von Papen.

Bleiben die zahllosen Millionen jener ausserhalb der deutschnationalen Mauern. Das ist die ungeheure Mehrheit des Volkes, die Arbeiter, der Mittelstand, die Arbeitslosen und Hungernden. Wenn das Wort Nation einen Begriff und Inhalt haben soll, hier ist er, wo das Volk steht. Für dieses Volk aber hat Herr von Papen nichts als neue Opfer und neue Lasten. Damit sie "gebracht" und durchgeführt werden können, sollen die Massen ihrer politischen Rechte und des Tarifrechtes beraubt werden. Zugleich will man die einzigen bisher noch vorhandenen Ventile für die Volksstimmung und für die sozialen Notwendigkeiten verstopfen. Man steht im Begriff, Politik im luftleeren Raum zu machen und zu verhindern, dass künftig abgelesen werden soll, wieviel Hitzegrade sich im Kessel der politischen und sozialen Leidenschaften befinden. Als ob noch nie ein Kessel explodiert wäre?

Wenn schon der liebe Gott eine so grosse Rolle in der Politik des Herrn von Papen spielt, dann möge der Himmel ihn erleuchten und ihm sagen, welches Spiel mit dem Interessen des deutschen Volkes gegenwärtig getrieben wird. Denn diese Politik des deutschen Herrenklubs und der deutschen Herrenkaste hat nichts gemein mit den Lebensnotwendigkeiten des Volkes und der Nation. Es ist eine Politik des Abenteuers und des Hazards, das nicht gut enden kann. Mit Herrn Hitler begann der Pakt hinter den Kulissen, die Herr von Papen jetzt so verabscheut. In den Kulissen wurde diese Regierung gezeugt. Ohne Hitler kein Papen, ohne Hitler keine "neue Staatsführung" und keine "neue Staatsordnung", kein Wirtschaftsprogramm des Herrn Papen und was sonst noch.

Jetzt rebellieren auch die Massen dieser Partei gegen das von Hitler tolerierte Papen-Regime. Zu spät! Er ist verantwortlich, er ist der wahre Schuldige für alles, was jetzt und in Zukunft von dieser Regierung geschieht.

SPD. London, 29. Aug. (Eig.Drahtb.)

Die englische Presse legt sich in der Beurteilung des Papen-Plans zur Belebung der deutschen Wirtschaft grosse Zurückhaltung auf. In politischen Kreisen hält man den Plan für ein gewagtes Spiel.

SPD. Der Reichskanzler hat sich am Montag in Begleitung des Reichswehr- und des Reichsinnenministers nach Neudeck begeben. Ihre Reise hat den Zweck, den Reichspräsidenten für den Erlass des Wirtschaftsprogramms der Papen-Regierung durch Notverordnung zu gewinnen und ihm zugleich Pläne einzureden, die nach allem, was man darüber hört, in ihrer letzten Konsequenz der Reichsverfassung widersprechen.

Die Auflösung des verflochtenen Reichstags ist seinerzeit erfolgt, um das Parlament in Übereinstimmung mit dem Volkswillen zu bringen. Die Entscheidung liegt vor, der neue Reichstag ist gewählt und tritt am Dienstag zusammen. Aber die Regierung, die diese Entscheidung herbeiführte, steht im Begriff, sie zu missachten. Sie ist zwar bereit, sich dem Reichstag zu stellen, aber sie scheint zugleich entschlossen, seine Auflösung herbeizuführen, noch ehe er in Funktion getreten ist. Sie will diese Funktion unter Missachtung ihres eigenen Appells an das Volk verhindern, um an die Stelle einer parlamentarischen Regierung auf lange Zeit eine deutsch-nationale Parteidiktatur zu setzen. Diese Absicht ist mit dem Geist der Verfassung nicht in Einklang zu bringen. Der Volkswille hat gegen die Papen-Regierung entschieden. Sie hat deshalb zu verschwinden. Was dann weiter wird, ist Sache des Reichstags. Das umgekehrte Verfahren, dass eine Regierung, gegen die mehr als 90 Prozent des Volkes stehen, den von diesem Volke gewählten Reichstag verschwinden lässt, nur um ihre Existenz zu sichern, widerspricht der Verfassung.

Aber die Pläne der Papen-Regierung gehen noch weiter. Der Reichstag soll, wie es heisst, nicht nur aufgelöst, er soll möglichst für lange Zeit durch Verhinderung der Neuwahlen völlig ausgeschaltet werden. Die Reichsregierung neigt zu derartigen Plänen, obwohl in der Verfassung klar vorgeschrieben ist, dass bei einer Auflösung des Reichstags die Neuwahlen innerhalb sechs Wochen vorzunehmen sind. Vorerst können wir uns schlecht vorstellen, dass der Reichspräsident als der oberste Hüter der Verfassung sich Gedankengängen, wie sie in den letzten Tagen im Schoosse der Papen-Regierung erörtert wurden, zugänglich zeigt. Aber die Tatsache, dass die Regierung der Barone überhaupt mit Gedankengängen, wie wir sie skizziert haben, liebäugelt, zeigt den ganzen Ernst der innenpolitischen Lage!

Es ist zu erwarten, dass der Reichstag, noch ehe die Papen-Regierung in Neudeck in der Lage war, den Reichspräsidenten zu Massnahmen zu veranlassen, die mit seinem Eid auf die Verfassung nicht in Einklang zu bringen sind, zu den Plänen dieser Regierung das Notwendige sagen und dem Reichspräsidenten die notwendige Warnung zugehen lassen wird. Verhält diese Warnung ungehört, dann ist der Ausgang der politischen Krise, in die Deutschland durch Hitler und Papen hineinmanövriert wurde, noch nicht abzusehen.

SPD. München, 29. Aug. (Eig.Drahtb.)

Die Staatsstreichdrohungen, mit denen die papenfreundliche Presse spielt, werden von den Nazis mit nervöser Aufmerksamkeit verfolgt. Der Hauptschriftleiter Rosenberg geht im "Völkischen Beobachter" sogar soweit, auf die aussenpolitischen Folgen einer Militärdiktatur hinzuweisen und die Regierung Papen-Schleicher dem Ausland zu denunzieren.

"Wir machen - schreibt Rosenberg - das Kabinett und den Reichspräsidenten auf die notwendigen aussenpolitischen Folgen einer derartigen Missachtung des eindeutig ausgesprochenen Volkswillens aufmerksam. Im Falle nämlich, dass das Kabinett nach wie vor antieren möchte und der deutschen Freiheitsbewegung die

Führung weiter verweigert, dazu den Reichstag auflöst, so haben wir eine Militärdiktatur reinsten Wassers, eine Diktatur zudem, die nur auf Bajonetten sitzt, hinter der auch nicht der geringste Volkswille steht. Ein Zustand somit, der nicht anders beurteilt werden kann, als dass einige Herren ohne Leistung an der Macht erhalten werden sollten, auch wenn Deutschland in Stücke geht."

Drohend fügt Rosenberg hinzu: "Es gehört schon etwas dazu, der deutschen Nation einen derartigen Zustand zuzumuten und die Gefahr eines aktiven Widerstandes aus allen Enden des Reiches heraufzubeschwören. Wie nun, wenn etwa spontan der Unwille um sich greifen würde und etwa die Bauern keine Steuern mehr abführen wollten, würde man die Reichswehr als Gerichtsvollzieher einmarschieren und den Bauern Korn und Vieh beschlagnahmen lassen? Stellt man sich vor, was das in den nationalsozialistischen Bauerngebieten auch ausserhalb der nationalsozialistisch regierten Länder zu bedeuten haben würde? Weiss man in der Wilhelmstrasse dass dadurch ein unüberschaubares Chaos in Deutschland die Folge sein müsste?"

SPD. Die Zentrumsfraktion des Reichstags nahm am Montag einstimmig eine Entschliessung an, in der die Richtlinien gebilligt werden, die am 11. August von den Abgeordneten Joos und Bolz dem Reichskanzler vorgetragen worden sind. Im Verfolg dieser Haltung fand auch die Sonntagsrede des Reichskanzlers in Münster hinsichtlich der über die derzeitigen Bemühungen des Zentrums gemachten Ausführungen grundsätzliche Ablehnung.

In einer dazu angenommenen Entschliessung heisst es wörtlich: "In der klaren Erkenntnis, dass jede Regierung, ohne Mehrheit und Vertrauen in der Volksvertretung zu besitzen, notwendigerweise auf eine abschüssige Bahn kommen muss, arbeitet die Zentrumspartei, unbekümmert um Drohungen und Einschüchterungen, ihrerseits mit an der Schaffung einer Regierung, die sich auf eine klare Mehrheit des Parlaments stützen kann und gewillt ist, mit ihm zusammenzuarbeiten, geleitet von dem Gedanken, dass es verfassungsmässig unmöglich und für das Reich verderblich ist, eine Reichstagsauflösung nur deswegen zu befürworten und vorzubereiten, weil der gegenwärtigen Regierung die Mehrheit versagt bleibt."

SPD. Paris, 29. Aug. (Eig. Drahtb.)

Die Rede des Reichskanzlers von Papen in Münster wird von der Pariser Presse als die grosse aussenpolitische Sensation behandelt. Es kann dabei nicht geleugnet werden, dass die Haltung des Reichskanzlers un Frankreich merklich gestiegen ist. Man hält es ihm ausserordentlich zugute, dass er gegenüber Hitler "eine derart schnittige Sprache" geführt habe, dass er "mit leichter Ironie" die Erfolgsmöglichkeiten der Parteiverhandlungen zwischen dem Zentrum und den Nationalsozialisten abgelehnt habe und dass er schliesslich ein derart umfangreiches Programm entwickelt habe, das auf seinen festen Willen schliessen lasse, noch lange Monate am Ruder zu bleiben. Allerdings werden die eigentlichen Programmpunkte in Paris mit etwas gemischten Gefühlen kommentiert.

Der "Temps" stellt fest, dass darin eine Reihe von Widersprüchen enthalten seien. So bestreite von Papen Hitler das Recht, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen, er selbst aber habe längst nicht so viele Anhänger hinter sich wie Hitler, um ebenfalls im Namen Deutschlands zu sprechen. Weiter greife er Hitler persönlich an, rühme aber die nationale Woge, die Hitler hervorgerufen habe. Endlich sei der Plan der Vorauszahlung der Steuern und der Begünstigung der Arbeitseinstellungen in der Industrie ein verzweifelteres Notmittel. Die Steuervorauszahlung laufe auf nichts anderes hinaus als auf eine versteckte Zwangsanleihe oder auf eine Inflation. Spätestens im nächsten Budgetjahr werde sich von Papen gezwungen sehen, die vorausgezahlte Steuer durch inflationistische Massnahmen wieder einzubringen. Es lasse sich an den gegenwärtigen Umständen in Deutschland keineswegs voraussehen, ob die Krise, auf deren günstiges Ende von Papen sichtlich spekuliere, im nächsten Jahr einer Wiederbelebung der Wirtschaft Platz gemacht habe.

Die "Liberté" kritisiert an den Ausführungen Papens vor allem die willkürliche Hinwegsetzung über die Weimarer Verfassung, die doch schliesslich dem deutschen Volke gestattet habe, sich nach der schweren Niederlage im Kriege wieder zu organisieren.- Der "Intransigeant" erklärt: Die Tatsache allein, dass der neue Reichstag, der verfassungsmässig für vier Jahre gewählt sein müsste, höchstens vier Tage im Amte werde bleiben können, zeige deutlich genug, wie anormal die Regierungsverhältnisse in Deutschland geworden seien.

Mit dem sozialpolitischen Teil der Erklärungen des Reichskanzlers beschäftigt sich die Pariser Presse überhaupt nicht. Nur der sozialistische "Populaire" macht darauf aufmerksam, dass der Kanzler als getreuer Handlanger der Schwerindustrie und der Junker eine neue entscheidende Offensive gegen die Arbeiterschaft durch die Herabsetzung der Löhne vorsehe. Allerdings scheine er sich nicht stark genug zu fühlen, denn er lasse der Arbeiterschaft wenigstens das Versprechen, die Tarifverträge und die Schlichtungsordnung beizubehalten.

SPD. Der Reichskanzler hat am Montag vor seiner Abreise nach Neudeck in einer Unterredung mit Hitler nochmals den Versuch gemacht, die Nationalsozialisten für seine Regierung zu interessieren. Der Versuch verlief jedoch negativ.

SPD. Die Verhandlungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten über die Bildung einer Reichsregierung sollen am Dienstag fortgeführt werden. Die Besprechungen, die auf der Zentrumsseite von den Abgeordneten Brüning, Perlittius und Stegerwald geführt werden, haben bisher zahlreiche Verabredungen ergeben, die sich auf das sachliche Programm und auf die Zusammensetzung einer von Nationalsozialisten und Zentrum zu bildenden Regierung beziehen. Eingeschlossen in die Verhandlungen ist auch das preussische Regierungsproblem.

Im Reich will das Zentrum den Nationalsozialisten dem Reichskanzler zugestehen. In Frage kommt jedoch nicht Hitler sondern eine andere Persönlichkeit aus den Reihen der Nazi-Bürokratie. Dafür verzichten die Nationalsozialisten in Preussen auf die Ministerpräsidentschaft. Sie fordern jedoch das Amt des Innenministers im Reich und in Preussen. Im Zentrum scheint man geneigt, sich mit dieser Forderung abzufinden. Die übrigen Ämter sollen im Reich und in Preussen möglichst so besetzt werden, dass die Nationalsozialisten und das Zentrum je die Hälfte der Minister erhalten.

Im Zentrum hofft man neuerdings wieder auf eine endgültige Verständigung, als deren Grundlage die Bildung der neuen Regierung auf parlamentarischer Basis und ihre Amtsführung auf dem Boden der Verfassung betrachtet wird. Allerdings soll auch die schwarz-braune Regierung den Charakter einer "Präsidialregierung" tragen, die den Reichstag nur in wichtigen Fällen zu Rate zieht.

SPD. Paris, 29. Aug. (Eig. Drahtb.)

Ministerpräsident Herriot ist am Montag in Begleitung des Innenministers Chautemps und des Ministers für die Handelsmarine auf der Insel Jersey eingetroffen. Der englische Innenminister war zu seinem Empfang erschienen. In einem Presse-Interview versicherte Herriot noch einmal, dass er sich lediglich in privaten Aussprachen mit "seinem guten alten Freund" Sir Herbert Samuel unterhalten wolle. Politische Besprechungen seien keineswegs vorgesehen.

Die Pariser Presse hält aber an der Ansicht fest, dass die Zusammenkunft auf Jersey unbedingt politische Zwecke verfolge. Das "Journal des Debats" behauptet, die Zusammenkunft sei schon auf der Konferenz von Lausanne beschlossen worden. Herriot habe sich damals bereit erklärt, Verhandlungen über die deutschen Militärforderungen anzunehmen, wenn der Reichskanzler dafür eine Abschlagszahlung auf Reparationskonto hinnehme. Die Zusammenkunft in Jersey sei die logische

Folge dieses "Gentleman Agreements".

Die "Liberté" ist hingegen der Ansicht, die Besprechungen seien eine Folge des französisch-englischen Konsultativpaktes.

SPD. Schwerin, 29. Aug. (Eig. Drahtb.)

Im Naziparadies Mecklenburg-Schwerin wurden in der Nähe von Malchin 20 Reichsbannerleute auf dem Heimwege von einem grossen Trupp SA- und SS-Leuten mit Beilen, Messern und Knüppeln überfallen. Der Reichsbannerführer Vierk wurde schwer verletzt. Mehrere Reichsbannerleute erlitten Verletzungen. In Gadebusch kam es zu einer Strassenschlacht zwischen SS-Leuten und Arbeitersportlern. 30 bis 35 SS-Leute marschierten den Arbeitersportlern, die in kleinen Trupps von einem Stiftungsfest kamen, entgegen und überfielen sie. Von der SS-Führung wurde der Befehl zum Angriff gegeben und die Mordlust der braunen Mannen wurde von den Führern durch den Ruf gesteigert: Feste druff! Haut die Lumpen! Fünf Arbeitersportler sind zum Teil schwer verletzt. Obwohl die Täterschaft nicht zweifelhaft ist, hat die Polizei noch keine Verhaftungen vorgenommen.

(Schluss des politischen Teils.- Auf Wiederhören am

Dienstag vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.)

SPD. Am Montag nachmittag verabschiedete sich der Präsident des alten Reichstags, Löbe, mit einer kurzen Ansprache von den Angestellten und Beamten der Reichstagsverwaltung. Er dankte ihnen für ihre treue Hilfe bei seiner Arbeit und wies darauf hin, dass er während der 12 Jahre seiner Tätigkeit als Präsident stets im guten Einvernehmen mit allen Angestellten gewirkt habe. Er habe es als seine Aufgabe angesehen, nicht ein Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen zu schaffen, sondern ein Zusammenwirken an einer gemeinsamen Arbeit. Löbe sprach dann seine besondere Freude darüber aus, dass es ihm während seiner Amtszeit gelungen sei, eine Sicherung der Existenz der Angestellten herbeizuführen, so dass sie nicht alljährlich von dem Gespenst der Arbeitslosigkeit bedroht wurden.

Den Dank des Personals an den scheidenden Präsidenten stattete der Direktor beim Reichstags, Geheimrat Galle, ab. Löbe sei für alle ein Beispiel unermüdlicher Hingabe gewesen, trotz seiner ausserordentlichen Inanspruchnahme habe er für jeden Gehör gehabt, der sich mit einem Anliegen an ihn gewandt hatte. Das werde ihm unvergessen sein. Die Angestellten und Beamten des Reichstags riefen dem scheidenden Präsidenten ein herzliches "Auf Wiedersehen" nach.

SPD. München, 29. Aug. (Eig. Drahtb.)

In dem Bestreben, den Mordkameraden von Potempa bürgerliche Wohlanständigkeit zu attestieren, geht der "Völkische Beobachter" in seiner Dienstag-Nummer einen beträchtlichen Schritt weiter. Er befasst sich mit der für die Salonfähigkeit der Mordbuben nicht gerade schmeichelhaften Tatsache, dass dem Hauptverbrecher Lachmann die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt wurden und sagt dazu:

"Wenn durch diese Maßnahme etwa beabsichtigt gewesen sein sollte, einen Angehörigen der NSDAP vor aller Welt als ehrlosen Verbrecher zu qualifizieren, so ist das ein absolut untauglicher Versuch. Für deutsche Volksgenossen ist dank der nationalsozialistischen Aufklärungsarbeit ein bürgerliches "Ehren"recht unter den heutigen Verhältnissen ungefähr gerade soviel wert wie der Besitz einer abgestempelten "Staats"bürgerwürde, nämlich nichts! Das ehrliche deutsche Volk weiss zu genau, was es mit jenen bekleckerten Aushängeschildern einer unhaltbar gewordenen Staats- und Gesellschaftsform auf sich hat".

Seltsam, dass sich Hitler, der Herausgeber des "Völkischen Beobachter", sowie Herr Rosenberg, so sehr nach dieser deutschen "Staatsbürgerwürde" gedrängt haben und noch seltsamer, warum sie sie behalten?

SPD. London, 29. Aug. (Eig. Drahtb.)

Der Streikbeschluss der englischen Baumwollweber wurde am Montag durchgeführt. Nur in einzelnen Werken wird mit vollständiger oder teilweiser Belegschaft gearbeitet. In diesen Einzelfällen ist am Sonnabend eine Einigung zwischen den streitenden Parteien erzielt worden. Davon abgesehen, ist der Weberstreik vollständig. Die Regierung ist bis jetzt passiv geblieben.

SPD. Das Berliner Zentrumsorgan die "Germania" warnt in ihrer Dienstag-Ausgabe nochmals vor Experimenten mit der Reichsverfassung. Das Blatt schreibt

"Wir wissen nicht, welche Entschlüsse in Neudeck gefasst werden, aber die ganze Atmosphäre, die durch das Dunkel der Regierungspolitik und mannigfacher Gerüchte gebildet worden ist, gibt uns Veranlassung, unsere unausgesetzten Warnungen vor jeglichen Experimenten verfassungsrechtlicher und politischer Art nochmals mit allem Nachdruck zu wiederholen. Wir fordern an dem Tage, an dem der neugewählte Reichstag seine Funktionen übernimmt, daß Reichspräsident und Reichsregierung sich der ungeheuren Verantwortung bewußt sind, die im Hinblick auf die kommende Entwicklung auf ihren Schultern ruht. Eine Ausschaltung des Reichstags wäre unter den Umständen, unter denen sie nach den von der Regierungspresse vertretenen Auffassung anscheinend erwogen wird, eine Maßnahme, deren verfassungswidriger Charakter nicht zu bestreiten wäre. Die Zentrumspartei wird, wie wir hier immer betont haben, alles tun, um eine verfassungsmäßige Abwicklung der Staatsgeschäfte unter allen Umständen sicherzustellen. Sie ist bemüht, alle Möglichkeiten zu vermeiden, die der Reichsregierung für eine andere Politik eine Handhabe tatsächlicher oder fiktiver Art bieten könnte. Diese kategorische Ablehnung aller Experimente gegenüber dem neuen Reichstage, die mit der Verfassung nicht in Übereinstimmung stünden, kam auch in der Eröffnungssitzung der Zentrumsfraktion mit ungewöhnlichem Nachdruck und in restloser Einmütigkeit zum Ausdruck. Die Zentrumsfraktion steht mit dem heutigen Tage bereit, um ihrer politischen Tradition und ihrem Gewissen entsprechend die politische Entwicklung Deutschlands mit allen Mitteln in den verfassungsmäßigen Bahnen zu halten."

SPD. Für die Papierverarbeitende Industrie wurde bei den im Reichsarbeitsministerium geführten Tarifverhandlungen vom Schlichter ein Schiedsspruch gefällt, der im wesentlichen folgende Neuregelung vorsieht: Der Reichslohntarif wird unverändert verlängert, und zwar immer am 1. und 15. eines jeden Monats kündbar für einen Monat. Im Reichsmantelvertrag wird die Ferienstaffel in der Spitze gekürzt. Nach 10 Jahren werden nicht mehr 9, sondern nur 7 Tage Urlaub gewährt. Die Auszahlung der Ferientage erfolgt für die Tarifperiode mit 75 Prozent. Statt 7 werden künftig nur noch 4 Ferientage bezahlt. Die Feiertagsbezahlung erhält der Arbeitnehmer aber erst dann, wenn er ein Jahr im Betrieb beschäftigt ist. Die Lohnspanne, die im Mantelvertrag für die Frauen verankert ist, hat nicht mehr Gültigkeit für die Dauer des Mantelvertrages, sondern nur für die Dauer des Lohntarifs. Darüber hinaus bringt der Spruch noch eine Reihe von Abänderungen zu ungunsten der Arbeitnehmer.

Die an dem Vertrag beteiligten Gewerkschaften dürften, wie wir hören, diesen Schiedsspruch kaum annehmen.

SPD. Der Verteidiger der Ohlauer Reichsbannerleute, Rechtsanwalt Dr. Braun-Magdeburg, wird im Auftrage seiner Mandanten gegen Adolf Hitler und die Verbreiter seines Aufrufes Strafantrag wegen Beleidigung stellen.

Hitler hat die Ohlauer Angeklagten als Mörder bezeichnet, obgleich niemand dieser Reichsbannerleute wegen Mord, Totschlag oder auch nur wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang angeklagt oder bestraft wurde. Es soll Adolf Hitler vor Gericht der Unterschied zwischen Ohlau und Beuthen vor Augen geführt werden.

Aus aller Welt

Robert A. Pinkerton.

Zum Todestag des Mannes, der 4 000 Augen und Ohren hatte... - Aus dem Leben eines amerikanischen Meisterdetektivs.

SPD. Es sind jetzt 25 Jahre her, daß Robert A. Pinkerton, einer der genialsten Detektive aller Zeiten, an Bord eines deutschen Ozeanschiffes einer Herzschwäche erlag.

Als Robert Pinkerton nach dem Tode seines Vaters Allan Pinkerton dessen bekanntes New Yorker Detektivbüro übernahm, hatte es bereits eine glorreiche Vergangenheit hinter sich. Aber der Sohn überflügelte den Vater noch bei weitem; der "Meisterdetektiv" vollbrachte im Laufe seiner 23jährigen Tätigkeit Bravourstücke, durch die er die ganze Welt in Erstaunen setzte. Seine Agentur beschäftigte in ihrer Blütezeit über 2 000 Detektive; es gab kein Land, wohin ihre Hand nicht reichte. Neben der Tätigkeit der Pinkertons führten die amerikanischen Sicherheitsorgane vielfach nur ein Schattendasein.

Der Feind der Arbeiter.

Aber Robert Pinkertons, der wie ein Nationalheld gefeiert wurde, war auch einer der meistgehaßten Männer in den Vereinigten Staaten. Am verhaßtesten war er bei den Arbeiterorganisationen, denn außer der Verfolgung von Verbrechern, der Bewachung von Banken, der Beobachtung der Gäste bei großen Festlichkeiten der amerikanischen Milliardäre war die Bekämpfung von Streikern eine Spezialität der "Pinkertons". Sie stellten Hunderte von verwegenen Kerlen, die die Bewachung bedrohter Fabriken oder Eisenbahnanlagen übernahmen. So war es z.B. auch 1892 bei dem Streik in den Eisenwerken von Carnegie in Homestead. Carnegie hatte zum Schutz der Werke die Pinkertons herbeigerufen, und als nun die Streikenden nach dem Werk marschierten, um die Arbeitswilligen zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen, empfingen sie die Pinkertons mit Schüssen: es entspann sich ein förmliches Gefecht, in dem Dutzende von Arbeitern fielen. Auch 1886 bei dem großen Streik bei der Missouri-Pacific-Bahn spielten die Pinkertons die gleiche Rolle. Robert Pinkerton war es auch, der die "Molly Maguires", eine geheime Verbindung der Bergleute in Pennsylvanien, sprengte. Nicht weniger als 22 Bergleute wurden gehängt!

Das Archiv der Pinkerton'schen Detektivagentur enthält die 75jährige Geschichte des internationalen Verbrechertums. Der merkwürdigste und schwierigste Fall, dessen Geschichte sich im Archiv befindet, ist der Fall Worth. In diesem einzigen Falle seines Lebens versagte der große Detektiv, erhielt eine Schlappe und erklärte sich für besiegt.

Die gestohlene "Herzogin".

Worth war bereits 1875 das Haupt einer das ganze Gebiet der U.S.A. bereisenden Verbrecherbande. Die dazu gehörigen kleinen Diebe wurden oft gehängt, nur ihn, Worth, konnte man nicht in die Schlinge locken. Endlich kam für Worth der psychologische Moment, noch einen letzten großen Coup zu machen, um dann für immer dem gefährlichen Beruf zu entsagen. Bei dem Einbruch in die Boylston-Bank fiel ihm rund 1 Million in die Hände. Als Pinkerton benachrichtigt wurde, war Worth bereits auf dem Wege nach Europa.

Es gelang ihm, sich an der Riviera zu verbergen, sicher vor den Augen der Polizei, doch umso mehr den Erpressungen seiner Genossen ausgesetzt. Das geraubte Vermögen ging daher bald für Schweigegelder auf. Worth mußte wieder an die Arbeit, zog fähige, junge Kräfte heran und unternahm unter der Maske eines wohlhabenden Touristen in England, Deutschland, Frankreich, Spanien neue Raubzüge. Da wurden einige seiner Komplizen in Smyrna von den Pinkerton-Agenten verhaftet und ins türkische Gefängnis gesteckt. In seiner Angst, verraten zu werden, opferte er all das Geraubte, um seine Komplizen zu befreien. Als diese dann abermals verhaftet wurden, trieb er mittellos in London herum, um Kautionsgelder aufzutreiben. Da sah er eines Tages in der Kunsthandlung von Agnew & Co. das Bild "Die Herzogin von Devonshire" von Gainsborough und beschloß, jenen Diebstahl auszuführen, der ihn in aller Welt berühmt machte. In einer Nebelnacht kletterte er durch das Fenster und bei einem entzündeten Streichholz schnitt er die Leinwand aus dem Rahmen. Doch vergeblich wollte er Geld auf das Bild leihen. Ein Versuch verriet dem mit den Recherchen beauftragten Pinkerton, dass der Räuber des wertvollen Bildes niemand anderer als sein alter Freund Worth wäre.

Der besiegte Sieger.

Und während Worth nach wie vor seinem "Beruf" nachging, brachten die New-Yorker Zeitungen die Geschichte des Diebstahls und des Diebes. Was nutzte das aber? Ausser Worth kannte kein Mensch das Versteck des Gemäldes und dieses Geheimnis wusste der Räuber volle 25 Jahre zu wahren. Hundertmal hätten die Pinkertons seiner habhaft werden können, die Verhaftung erfolgte trotzdem nicht, vermutlich aus der Überlegung heraus, Worth würde sein Geheimnis mit ins Zuchthaus und ins Grab nehmen. Den Besitzern lag aber wenig an Worth und alles an dem Bild. So geschah nun, was wohl nirgends ausser in Amerika passieren könnte: Pinkerton, der sich geschlagen gab, tritt mit Worth in regelrechte Verhandlung wegen Herausgabe des Bildes. Wegen der Umstände und der begreiflichen Umsicht der Partner dauerten die Verhandlungen 5 volle Jahre. Bis endlich 1905 der Bevollmächtigte des alten Worth in einem Hotelzimmer in Chicago den Vertretern der Agnew'schen Kunsthandlung und den Pinkertons gegenübertrat. Es war Pat Sheedy, ein berühmter Spielkasinobesitzer und Bookmaker. Er kam mit dem gestohlenen Gut im Koffer von Europa nach Chicago, um für das vereinbarte Lösegeld den Besitzern das Gemälde auszufolgen. Von New York nach Chicago war seine Fahrt wie ein Siegeszug. Hunderte von Reportern begleiteten ihn auf diesem Weg und lauerten vor dem Hotel und Zimmer, um über den fast feierlichen Akt, mit dem die Übergabe erfolgte, zu berichten. Alles ging höchst gentlemanlike vor sich. Als das Lösegeld ausbezahlt war, übergab Sheedy eine Metallbüchse, in der unversehrt zusammengerollt seit 25 Jahren die Leinwand ruhte. Damit fand die interessanteste Diebstahlsaffäre der Kriminalgeschichte ihren Abschluss. Einen Abschluss, der aber dem Ruhm des Meisterdetektivs ein klein wenig Abbruch tat.

M.M.

+ + +
Freitod des Calmette-Richters. Der Lübecker Amtsgerichtsrat Heinrich Wibel hat sich in einem Hamburger Hotel erschossen. Amtsgerichtsrat Wibel war der Vorsitzende im Calmette-Prozess. Ein Nervenzusammenbruch nach Abschluss der Verhandlung hatte ihn gezwungen, monatelang ein Sanatorium ausserhalb Lübecks aufzusuchen. Seit kurzem schien er völlig genesen; man nahm an, dass er bald wieder amtieren werde.

Die Gründe, die den Richter in den Tod trieben, stehen nicht genau fest. Man hält es für möglich, dass die in einer Revisionsschrift geäußerte Unterstellung, dass er bereits während der Prozeßführung nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen sei, ihn schwer in seiner Ehre verletzt habe. Da die schriftliche Urteilsbegründung noch nicht ausgearbeitet ist, besteht große Wahrscheinlichkeit, dass der unerfreuliche Riesenprozes, der den durch Fahrlässigkeit verschuldeten Tod von 76 Kindern zum Gegenstand hatte, wiederholt werden muß.

+ + +

Sondergericht: 2 Jahre Zuchthaus! Das Berliner Sondergericht - Vorsitzender Landgerichtsdirektor Tolk - verurteilte am Montag den 28jährigen Richard Reimann und den 31jährigen Max Stefansky zu je einem Jahr Zuchthaus. Die Angeklagten hatten zum Abschluss einer nächtlichen, durchaus unpolitischen Bierreise den Nachtwächter von Königswusterhausen zu Boden geschlagen. Der Nachtwächter erlitt keinen körperlichen Schaden. Als er wieder aufgestanden war, reichte ihm Reimann mit folgenden Worten die Hand: "Jetzt sind wir wieder gut; es ist mir eine Genugtuung, daß ich Sie als Sportsmann ordentlich verdroschen habe, aber jetzt ist wieder Friede". Indes erstattete der Nachtwächter Anzeige.

+ + +
Zwillingspaar mit zwei Beinen. Eine Zigeunerin gebar in Poruba (Jugoslawien) ein Zwillingspaar mit nur zwei Beinen. Die Mißgeburt war nicht lebensfähig.

+ + +
"Tannenberg" ohne Hindenburg? Die Zensurkammer der Filmprüfstelle Berlin verfügte über den ihr vorgeführten Tannenberg-Film: "Alle Bilder Hindenburgs, soweit er von einem Schauspieler dargestellt wird, sind verboten, weil sie eine Gefahr für das deutsche Ansehen und eine Gefährdung lebenswichtiger Interessen des Staates bedeuten." Da ein Tannenberg-Film nicht gut ohne Hindenburg denkbar ist, hat die Herstellerfirma bei der Filmoberprüfstelle Beschwerde eingelegt.

+ + +
Kirchenbrand. In Neuhoß (Kreis Lötzen; Ostpreussen) wurde die Kirche durch Grossfeuer bis auf die Grundmauern zerstört.

+ + +
Zurück aus der Wüste. Dr. Waldemar Haude vom Preussischen Meteorologischen Observatorium in Berlin ist nach eingehender Erforschung des zentralasiatischen Steppen- und Wüstengebietes Gobi nach Deutschland zurückgekehrt. Dr. Haude war Mitarbeiter Sven Hedins. Er hat, oft von Räubern bedrängt, in der Wüste Gobi eine meteorologische Beobachtungsstation eingerichtet. Chinesische Meteorologen, die sich Haude heranzog, werden dort nunmehr ihre Wetter- und Klimaforschungen weiter betreiben.

Auch von den anderen Expeditionsabteilungen Sven Hedins konnte Dr. Haude günstiges berichten. So habe der Geologe Nils Hörner die Spuren eines ausgetrockneten 150 mal 180 Kilometer grossen Sees entdeckt.

+ + +
Nach Südamerika! Das Luftschiff "Graf Zeppelin" ist am Montag zu einer neuen Fahrt nach Südamerika gestartet. Das Kommando führt Dr. Eckener.

+ + +
Drama des Eisenbahners. In der Nähe von Krzepice bei Lublinitz (Polen) liessen sich - offenbar wegen Liebeskummer - ein Stationsvorsteher vom Schnellzug Krakau-Posen überfahren. Der Beamte hatte vorher noch das Durchfahrtssignal gegeben...

+ + +
Eine glückliche Gemeinde. In einer überaus glücklichen Lage befindet sich die 400 Einwohner zählende Westerwald-Gemeinde Berzhahn. Zwei in ihrer Gemarkung liegende Steinbrüche konnten in diesen Tagen wieder in Betrieb genommen werden. Da ein grösserer Auftrag vorliegt, dürfte sich auch für die Zukunft Beschäftigung bieten; augenblicklich wird sogar in zwei Schichten gearbeitet. Die Wohlfahrtslasten fallen nunmehr vollkommen fort; die Gemeinde will auf jede Steuer und sogar auf das Wassergeld verzichten.

Gewerkschaftliche Rundschau ✖

Regierung und Arbeiter.

Die Legende vom starren Tarifsysteem.

SPD. Als die Regierung der Barone im Reich ans Ruder kam, führte sie sich ein, mit dem Kampfruf gegen den "Wohlfahrtsstaat". Dieser Kampfruf war nicht ihre eigene Erfindung, sondern ein altes Schlagwort des sozial-reaktionär eingestellten Unternehmertums. Die Sozialabbau-Notverordnung zeigte, wie die Regierung der Barone ihren Kampfruf gegen den "Wohlfahrtsstaat" meinte. Die sozialen Verwüstungen dieser Notverordnung und die Reformstümperei, mit der der Angriff auf den "Wohlfahrtsstaat" durchgeführt wurde, dürften heute vielleicht sogar der Regierung der Barone klar geworden sein. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer, aber die Regierung der Barone hat sich anscheinend noch nicht genügend die Finger verbrannt, und daher holt sie sich nun abermals aus der Schlagwortschmiede der Scharfmacher eine Phrase: diesmal die Phrase von der Starrheit der Tarife.

Noch vor einem Jahr hätte man Regierungsmännern, die mit der Arbeiterwelt nur wenig Berührung haben, es zur Not verzeihen können, wenn sie sich die - allerdings schon damals abgestandene - Redensart von der Tarifstarrheit zu eigen machten. Wenn aber heute, nach einem Jahr der Erschütterung der Tarife unter dem Druck der Krise, ein Reichskanzler die Kühnheit besitzt, noch davon zu sprechen, daß die Tarifverträge vielfach immer noch zu starr seien und auf die besonderen Verhältnisse der einzelnen Gebiete, Betriebe und Arbeitnehmergruppen nicht gebührend Rücksicht nähmen, dann ist das ein etwas starkes Stück.

Nennen wir das Kind doch bei seinem richtigen Namen: das Gerede von der Tarifstarrheit ist ein ganz gewöhnlicher plumper Schwindel. Ein starres Tarifsysteem hat es in Deutschland überhaupt nie gegeben. Nur Leute, die von einem Tarifvertrag keine Ahnung haben, können auf das Geschrei über den Tarifschematismus hereinfallen. Es ist nicht wahr, daß in Deutschland dem Unternehmer im allgemeinen einfach die Löhne durch ein Tarifschema aufgezwungen werden. Niemals war das der Fall. Wir haben in Deutschland eine Fülle von Tarifverträgen. Darunter befinden sich auch zahllose Firmenverträge, d.h. Abschlüsse mit Betrieben. Wir haben Bezirkstarifverträge. Die besonderen Verhältnisse einzelner Landesteile, Betriebe und Arbeitnehmergruppen wurden stets voll auf berücksichtigt. Nicht umsonst gibt es in den Verträgen Dutzende, ja Hunderte von Positionen. Bei den Textilarbeitern sind diese Verträge bis ins letzte hinein aufgegliedert - auch nach Altersklassen, nach Facharbeiter- und nicht Facharbeitergruppen usw.. Es ist lächerlich, zu behaupten, der Tarifvertrag sei nicht elastisch und nicht anpassungsfähig.

Soeben erst hat die "Gewerkschaftszeitung", das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes noch einmal die wesentlichsten Tatsachen zusammengestellt, aus denen für jeden nicht begriffsstützigen Menschen ganz klar hervorgeht, daß Tarifverträge bei uns in Deutschland alles andere als eine Zwangsjacke für den Unternehmer sind. In zahllosen Fällen, so führt die Gewerkschaftszeitung aus, liegen stets die Tariflöhne hinter den tatsächlichen Löhnen zurück. Für Qualitätsarbeit wurden übertarifliche Löhne gezahlt, sodass in diesen Fällen für die Kalkulation des Unternehmers nie-

mals der Tarifvertrag ausschlaggebend war. Im Rahmen dieser übertariflichen Löhne konnte der Unternehmer stets Abbaumassnahmen vornehmen, ohne dabei tarifbrüchig zu werden. In vielen Tarifverträgen sind Bestimmungen enthalten, wonach für minderleistungsfähige Arbeiter unter Einhaltung eines bestimmten Verfahrens prozentuale Abzüge vom Tariflohn zulässig sind. In nicht wenigen Tarifverträgen sind sogenannte Ausschlußfristen enthalten, die es den Unternehmern ermöglichen, durch wirtschaftlichen Druck auf die Belegschaftsangehörigen um die Bezahlung der Tariflöhne herumzukommen. Zu diesem zum Teil bereits unmoralischen Auflockerungsmöglichkeiten kommt dann noch die weitgehende Möglichkeit der Auflockerung mit Hilfe des Schlichtungswesens. Die Schiedssprüche werden so kurzfristig wie möglich gestaltet. Allgemeinverbindlichkeitserklärung, ja Verbindlichkeitserklärung gibt es so gut wie nicht mehr, und das Reichsarbeitsgericht tut ebenfalls, was es kann, um den Tarifvertrag wirkungslos zu machen. Es hat wiederholt entschieden, daß Arbeiter, die ihren Tariflohn nachträglich fordern, wenn sie dem Arbeitgeber nicht vorher ihre Gewerkschaftszugehörigkeit mitgeteilt haben, ihren Tariflohnanspruch verlieren, und das bedeutet heutzutage unter dem Druck der Nazihetze schon allerhand. Das Reichsarbeitsgericht hat es auch wiederholt zugelassen, daß Arbeitgeber ihre Arbeiter mit der Begründung entliessen, sie seien zur Zahlung des Tariflohns nicht in der Lage, da der Betrieb diese Belastung wirtschaftlich nicht tragen könne. Das Reichsarbeitsgericht hat auch die Tariffähigkeit der Werkvereine anerkannt. Und damit ist die Reihe der Tatsachen im Nachweis, wie sehr der Tarifvertrag heutzutage bereits aufgelockert ist, noch lange nicht erschöpft. Aber die aufgezählten Beispiele beweisen genug.

Wenn die Interessenten, d.h. die Unternehmer, so hartnäckig an der Legende von der Starrheit der Tarife festhalten, so ist das noch zu verstehen. Was sie wollen, ist längst klar: sie wollen einen neuen Lohnabbau, und den glauben sie am besten und leichtesten zu erreichen, wenn sie praktisch den Tarifvertrag unwirksam machen. Das ist der Sinn und der Zweck ihrer Auflockerungskünste. Aber eine Regierung, vor allem eine, die sich viel darauf einbildet, über den Parteien zu stehen, sollte sich schon etwas genieren, die dümmste aller Phrasen, die Phrase vom Tarifschematismus, nachzuplappern.

Den Zuckeraufguß auf die bittere Pille der Tarifzerstörung hätte sich der Reichskanzler schenken können. Was haben die Arbeiter schon von seiner Erklärung, die Regierung wolle das Tarifrecht und das Schlichtungswesen in seinem wesentlichen Inhalt aufrecht erhalten! Erst vor einigen Tagen haben die Metallarbeiter auf ihrem Verbandstag in Dortmund mit aller Deutlichkeit betont, dass die Gewerkschaften auf das Schlichtungswesen pfeifen, wenn es nur angewandt werden soll in Fällen, wo die Arbeiterschaft mächtig genug ist, ihren Willen durchzusetzen, und wenn es in einer für die Arbeiter ungünstigen Zeit ausgeschaltet werden soll.

SPD. Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und der des Afa-Bundes haben am Montag in einem Telegramm an den Reichspräsidenten gegen die vom Reichskanzler angekündigten neuen Sozialmassnahmen Protest erhoben. Das Telegramm lautet:

"Erklärungen des Reichskanzlers in Münster über die Absichten der Reichsregierung bedeuten die tatsächliche Beseitigung des verfassungsmässig garantierten Tarifrechts und eine einseitige Bereicherung der Unternehmer auf Kosten der Arbeiter und Angestellten. Die Gewerkschaften appellieren an den Herrn Reichspräsidenten, einer solch beispiellos unsozialen Politik die Zustimmung zu versagen und die verfassungsmässigen Rechte der Arbeiter und Angestellten zu schützen."

+ + +

Der erste Vorsitzende der christlichen Gewerkschaften Bernhard Otte erklärt zur Kanzlerrede, die Gewerkschaften würden sich jedenfalls mit Nachdruck dagegen wehren, dass das im allgemeinen bereits aussergewöhnlich gesenkte Lohnniveau nun noch weiter gesenkt werde und die Kaufkraft noch stärkere Einbusse erleide. Von der beabsichtigten Auflockerung der Tarifverträge und von der Verbindung der Mehreinstellung von Arbeitskräften mit der Lohnhöhe würden die Gewerkschaften aufs stärkste berührt. Allerdings sei eine abschliessende Stellungnahme erst möglich, wenn die Sicherheiten bekannt seien, die zum Schutz von Missbrauch gegen die für die Betriebe geschaffenen Möglichkeiten getroffen werden sollten. In dem Programm der Regierung sei die Frage der Arbeitszeit, soweit sich bis jetzt übersehen lasse, nicht angeschnitten. Infolge der Rationalisierung sei aber in vielen Fällen zweifellos die Arbeitszeit überholt. Wenn das Programm nur auf lange Arbeitszeit und niedrige Löhne hinauslaufen sollte, werde bestimmt die Wirtschaftsgesundung nicht gelingen.

SPD. In Luzern fand dieser Tage der Internationale Kongress des Post-Telefon- und Telegraphenpersonals statt. Im Mittelpunkt der Beratungen standen: Lohn- und Gehaltskürzungen, Wirtschaftskrise und Kriegsächtung.

Die Regierungen aller Länder haben, um ihr Budget ins Gleichgewicht zu bringen, Angriffe auf die Bezüge des Postpersonals unternommen. Solche Angriffe erfolgten auch dort, wo die Post einen bedeutenden und wachsenden Ueberschuss aufweist und die Leistung des Personals durch Mechanisierung und Rationalisierung von Jahr zu Jahr gesteigert wird. Der Kongress verurteilte die Politik der Kürzung der Bezüge. Diese zerstöre noch weiter die an sich schon bedenklich gesunkene Kaufkraft der arbeitenden Bevölkerung und gebe nur den Privatunternehmern Anreiz zu weiterem Lohnabbau.

Gegenüber dem verfehlten Versuch, die Krise durch immer neuen Lohn- und Gehaltsabbau einzudämmen, lenkte der Kongress die Aufmerksamkeit der abgeschlossenen Verbände auf die Anstrengungen der Internationalen Arbeitsorganisation zur Belebung der Wirtschaft, vor allem auf dem Wege grosser internationaler Arbeiten und einer internationalen Währungsverständigung. Der Kongress ersucht alle nationalen Gruppen, bei ihren Regierungen vorstellig zu werden, damit diese ihre Vertreter auf der Völkerbundsversammlung anweisen, die Wünsche der Internationalen Arbeitskonferenz zu unterstützen.

Zur Erhaltung des Friedens forderte der Kongress die Regierungen auf, gegen jedes Land, das sich weigern sollte, entsprechend dem Geist des Kellogg-Paktes einen Streitfall dem Internationalen Schiedsgerichtshof im Haag zu unterbreiten, den Boykott zu erklären.

Der Postinternationale sind 38 Organisationen angeschlossen; davon haben 23 ihren Sitz in europäischen, 5 in aussereuropäischen Ländern, nämlich in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Australien, Niederländisch-Indien und Palästina. Die Mitgliederzahl der angeschlossenen Organisationen beträgt 427 435. Der Kongress war von 87 Delegierten beschickt. Der Vollzugsausschuss der IPTT wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Die deutschen Postpersonal-Organisationen sind im Vollzugsausschuss durch Bender-Gesamtverband und Lenz-Reichsverband vertreten.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 66

Berlin, den 29. August 1932

Die Notwendigkeit der Frauenarbeit.

SPD. Gerade in unsrer Zeit, in der sich eine starke Gegnerschaft gegen die Erwerbsarbeit der Frauen bemerkbar macht, ist es angebracht, darauf hinzuweisen, dass es niemals eine Zeit gegeben hat, in der die Frauen, wenigstens die der unteren Schichten, nicht zur Erwerbsarbeit genötigt gewesen sind, die die Frau neben ihrer eigentlichen Tätigkeit als Hausfrau und Mutter fast immer ausserhalb des Hauses leisten muss. Im Mittelalter ging die Hörige in das Frauengemach der Burg des Feudalherrn, um dort zu spinnen, zu weben oder bei der Hausarbeit der Burgherrin zu helfen, oder sie mußte mit den Hörigen Feldarbeit für den Feudalherrn verrichten. In der Zeit der Stadtherrschaft waren Frauen neben den Männern in den Zünften tätig oder bildeten eigene Frauenzünfte. Als ihre Arbeit als Schädigung der Gesellen angesehen wurde und sie aus den Zünften vertrieben wurden, verrichten unzählige Frauen die Arbeiten, die nicht den Zunftgesetzen unterworfen waren.

Die eigentliche Frauenarbeit aber begann mit der Erfindung der Maschine, die die Frauen scharenweise in ihren Dienst nahm, da für sie meist ungelernte und daher gering bezahlte Arbeit in Frage kam. Auch da setzte der Kampf gegen Frauenarbeit wie zur Zeit der Zünfte ein. Sie liess sich aber nicht mehr unterdrücken, und die gewerkschaftlichen Organisationen führten ihre Kämpfe nicht mehr gegen die Frauen, sondern mit ihnen.

Heute nun setzt erneut eine Bewegung ein, die in der Verdrängung der Frau aus der Arbeit das Allheilmittel gegen die Arbeitslosigkeit sieht. Die Bewegung richtet sich nicht nur gegen die Fabrikarbeitin, sondern gegen alle berufstätigen Frauen überhaupt, denn heute gibt es ja kaum noch einen Beruf, der als Reservat der Männer anzusehen ist.

Die Bewegung richtet sich zunächst gegen die verheiratete Frau, die als Doppelverdienerin bezeichnet wird, weil ja eigentlich der Ehemann dazu da ist, für den Unterhalt der Familie zu sorgen. Nun ist jedoch der Prozentsatz der berufstätigen verheirateten Frauen in Wahrheit viel geringer als man häufig annimmt. Aber auch die ledigen berufstätigen Frauen arbeiten im allgemeinen nicht zu ihrem Vergnügen, oder um Luxus treiben zu können. Eine Rundfrage des Bundes deutscher Frauenvereine bei den weiblichen Angestellten stellt z.B. fest: "Jede unterstützende Angestellte hat ausser sich selbst anderthalb weitere Menschen völlig oder teilweise zu ernähren. Jede Angestellte schlechthin tritt noch für einen halben Dritten ein. Ein Drittel dieser Frauen unterstützt ihre Eltern, ein Drittel sorgt für ihre Mutter; zum Teil sorgen sie sogar für ihre Geschwister. Sie wohnen meist (3/4 der von der Rundfrage erfaßten) bei den Eltern. Nur 15 % der Angestellten können sich eine eigene Wohnung leisten".

Von den Arbeiterinnen berichten 80 % der Unverheirateten, die bei ihren Eltern leben, daß sie "alles abgeben müssen". Aber auch die andern haben meist Unterstützungsverpflichtungen. Eine Umfrage bei verheirateten Arbeiterinnen ergibt fast immer die Tatsache, daß die Frau verdienen muß, weil entweder der Mann krank oder arbeitslos ist oder nicht genug verdient, um die Familie erhalten zu können. Beweismaterial für diese Feststellung bringt vor allem das im Auftrage des Textilarbeiterverbandes herausgegebene Buch "Wer tauscht mit mir?" Heute ist der Mann keineswegs mehr unbedingt

als Familienversorger anzusehen, ebenso wie die Töchter heute in verhältnismässig stärkerer Masse zur Unterstützung der Familie herangezogen werden als die Söhne. Heute wird auch nicht mehr in den unbemittelten Familien die Geburt des Sohnes als die des künftigen Familienversorgers begrüßt und die der Tochter als eine Last. Die Erwerbstätigkeit hat die Lastenverteilung verschoben. Eine Enquête des Arbeitsministeriums der Vereinigten Staaten ergibt, daß die Töchter im Alter zwischen 30 und 40 Jahren ihren ganzen Erwerb für die Familie verbraucht haben, während der prozentuale Anteil der Söhne nur 13,6 % betrug. Was soll aus den arbeitslosen Männern, den alten Müttern, den Kindern werden, wenn sie nicht mehr ihren Ernährer haben, der so oft eine Frau ist?

Wie und wo arbeiten nun die Frauen?

Fast die Hälfte aller erwerbenden Frauen arbeiten in der Landwirtschaft als Bäuerinnen, Bauerntöchter, Angestellte, Landarbeiterinnen. Die Arbeiten, die sie verrichten, liegen durchaus im Interesse der deutschen Volkswirtschaft. Ein Siedler z.B. ohne Frauenhilfe wäre fast undenkbar.

Ein Viertel aller berufstätigen Frauen sind als Industriearbeiterinnen und Handwerkerinnen tätig. Textil- und Bekleidungsgewerbe wären ohne geschickte Frauenhände auf dem Weltmarkt einfach nicht konkurrenzfähig.

In Handel und Verkehr wird die Frau als billigere Arbeitskraft, als Stenotypistin, Verkäuferin, Telefonistin bevorzugt.

Nur ein Zehntel der Frauen sind noch in häuslichem Dienste tätig, eine Folge der Notlage weiter Schichten unsres Volkes.

In der Kranken- und Wohlfahrtspflege sind etwa 150 000 Frauen beschäftigt. Mit Recht fragt das Flugblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine, der diese Statistiken zusammengestellt hat, ob hier ein Ersatz durch Männer überhaupt in Frage käme.

In höheren Verwaltungsstellen sind nur sehr wenige Frauen. Die übrigen im einfachen und mittleren Dienste sind fast nur im Angestelltenverhältnis beschäftigt. Auch in akademischen Berufen sind verhältnismässig wenige Frauen. Ihre besonderen Berufsaufgaben, z.B. als Lehrerin oder im ärztlichen Berufe, sind nicht zu leugnen.

Endlich haben wir ja heute auch einen Überschuss von 2 Millionen Frauen, die, selbst wenn sie wollten, nicht heiraten können.

Um nun zu den Doppelverdienerinnen zu kommen, so sind 2,5 Millionen, d.h. 70 % aller erwerbstätigen Ehefrauen Mithelferinnen im Betriebe des Mannes, davon 2 1/3 Millionen in der Land- und Forstwirtschaft. Weitere 400 000 helfen als Handwerker-, Kaufmanns- und Gastwirtsfrauen ihrem Manne, sind oft die Seele des Geschäfts. Diese Frauen haben nach dem B.G.B. keinen Anspruch auf einen Anteil der Einnahmen, die sie selbst erwerben helfen.

Daß 3/4 Millionen Ehefrauen in der Industrie und Heimarbeit tätig sein müssen, wurde schon erwähnt. 30 Prozent der Ehefrauen und Alleinverdiener; der Mann ist krank, Invalide, arbeitslos u.a.

Nur 5 bis 6 % Angestellten sind verheiratet. Unter den Lehrerinnen sind etwa 1000 Ehefrauen. Auch hier liegen oft zwingende Gründe vor.

Wer ernsthaft nachdenkt, der kann die Notwendigkeit der Frauenarbeit nicht leugnen. Sie ist erforderlich im Interesse unserer Volkswirtschaft. Sie ist entbehrlich für die Erhaltung der Familie wie zur Versorgung von Familienangehörigen. Die Forderung, daß die Frau ins Haus gehöre, hat schon früher für weitere Frauenkreise keine Geltung gehabt. In der Gegenwart ist sie eine Utopie. Beseitigen wird sich die Frauenarbeit nicht mehr lassen. Man wird nur versuchen müssen, in normalen Zeiten die Härten zu mildern, die heute noch mit ihr verbunden sind.

Anna Bloss

=====

Weinbergsschnecken - als Leckerbissen!

SPD. Wie eine Fabel klingt diese Geschichte von der Schneckenfarm - und dennoch ist sie buchstäblich wahr. Als ich meinen Freunden zuerst davon erzählte, lachten sie alle wie über einen billigen Witz. Nachher aber machten sie vor Staunen den Mund nicht mehr zu.

Oberhalb von Carlshafen, an der Oberweser an den Hängen des uralten Reinhardtswaldes, liegt ein kleines Dörfchen mit dem sonderbaren Namen Gottstreu. Diese ursprünglich französische Siedlung verdankt ihre Entstehung den Hugenotten, jenen französischen Emigranten, die um das Jahr 1720 herum ihres Glaubensbekenntnisses wegen aus ihrer französischen Heimat ausgewiesen wurden und bei dem hessischen Kurfürsten Aufnahme fanden. Sie wurden an der Oberweser angesiedelt und lebten einfach und bescheiden in den Tag hinein.

Diesem kleinen Orte galt unser Besuch. Mit dem Paddelboot kamen wir die Weser stromab und landeten glücklich in der Nähe der Ortschaft. Leider erwartete uns in Gottstreu eine Enttäuschung. "In Gottstreu werden keine Weinbergsschnecken gezüchtet" - erklärt man uns lächelnd.

Noch hatten die weifler Oberwasser. Nachdem uns jedoch ein alter Bauer erklärt hatte, eine solche Farm gebe es in Gewissensruh, wollte ich mich in die Brust werfen - aber nochmals gab es eine Ernüchterung. Die Schneckenfarm sei eingegangen, erklärte uns der Bauersmann; der Betrieb lohne sich nicht mehr.

Hm - dumm! Aber unsern Besuch deshalb aufgeben? O nein! Zehn Kilometer weiter unterhalb, gleich hinter dem hübschen Gieselwerder, landen wir in der Nähe von Gewissensruh. Das Dörfchen mit diesem nicht minder eigenartigen Namen verdankt seine Entstehung den gleichen Umständen wie Gottstreu. Auch hier finden wir überall französische Namen; fast die gesamten Einwohner des nicht mehr als 110 Einwohner zählenden Dörfchens sind Nachfahren jener Hugenotten.

Sehr bald erfahren wir, daß der Gatwirt Jouvénal der Besitzer der Schneckenfarm ist. Als gewissenhafter Reporter fällt man nicht gleich mit der Tür ins Haus, zumal da einem andern Besucher gerade nur ausweichende Antworten erteilt werden. Aha, auch ein Zeitungsmensch! Wir schnappen Bruchstücke auf: Monsieur Jouvénal wünscht, seine Farm in aller Stille weiterbetreiben zu können. Da hat schon einmal so ein Federfuchser einen Fremdenstrom herbeigelockt. Und natürlich sind Geschäftemacher und Spekulanten darunter, die eine Goldgrube wittern und Anregungen suchen. Monsieur Jouvénal läßt sich aber nicht gern in die Karten schauen; ausserdem kann er nicht dauernd zu Besichtigungen zur Verfügung stehen - seine Arbeitskraft gebraucht er zu wichtigeren Dingen.

Das alles erzählt er uns zum Teil, zum Teil fühlen wir es aus seinen Reden heraus. Dennoch überwindet Monsieur Jouvénal bald seine Abneigung und sein Mißtrauen, und nun plaudert er recht lebhaft...

Weinbergsschnecken sind in Frankreich und Belgien gesuchte Leckerbissen. In Paris und Brüssel kann man sie in jedem Delikatessegeschäft kaufen - zu einem anständigen Preise natürlich. Arme Schlucker essen diese Leckerbissen dort genau so wenig, wie wir Hummern und Kaviar. Was in Frankreich an Weinbergsschnecken lebte, ist ausgerottet worden. Man bezieht die Schnecken deshalb aus dem Ausland, und besonders gern von unserm Farmbesitzer und Züchter an der Oberweser.

In den feinsten Hotels werden die Schnecken in besonderen Pfannen gebraten und mit allerlei würzigen Kräutern gespickt. Man röstet sie in ihrem eigenen Gehäuse. Das Fleisch soll weit feiner als das zarteste Kalbfleisch schmecken. Unsre Mädchen schütteln sich. "Was denn, was denn", sagt Monsieur Jouvénal. "Wissen Sie denn nicht, daß Froschschenkel ein ebenso gesuchter Leckerbissen sind?" - Wir sind herzlich froh, daß uns der Farmer nicht gleich

eine Schüssel davon zur Probe vorsetzt.

Doch jetzt dürfen wir mit in die Farm kommen. Die Sonne steht senkrecht über dem Gartenstück, das mit langen Gräsern bewachsen ist. Noch sehen wir nichts. "Bei dieser Hitze verkriechen sie sich im Grase", erklärt unser Führer. Dann aber bückt er sich und hat eine Handvoll der großen Schneckenhäuser in der Hand. "Die kriechen erst, wenn es regnet", meint er. "Diese hier ist noch recht mager! Was meinen Sie wohl, wenn die erst gemästet sind!"

Wir hören von Herrn Jouvenal, daß die Schnecken ein halbes Jahr lang ohne Futter auskommen können. Natürlich sind sie dann mager. Aber es ist ja auch die Aufgabe und das Geheimnis des Züchters, daß er die Tiere zu intensivem Fressen bewegt.

Nur zum kleinsten Teile werden die Schnecken, die bekanntlich Zwitterwesen sind, gezüchtet. Sie befruchten sich selbst und legen Eier. Darüber hinaus werden aber besondere "Reisende" in die verschiedensten Gegenden geschickt, um Weinbergschnecken zu kaufen. Zentnerweise werden sie in die Farm geschafft, wo sie oft dreissig bis vierzig Centimeter hoch den Boden bedecken. Ein oben abgerundetes Drahtgitter läßt die Aurreißer, die gern "hoch hinaus" wollen, immer wieder in die Farm zurückfallen. Der Züchter hat mehrere Farmen, darunter eine von vier Morgen Größe.

Monsieur Jouvenal betreibt seine Schneckenfarm seit etwa zehn Jahren. Augenblicklich ist die Konjunktur sehr schlecht. Auch in Frankreich hat niemand Geld für solche Leckerbissen. Der Farmbetrieb ist deshalb nicht in vollster Blüte. In einem Jahre mit guter Ausfuhr werden im Herbst rund 300 Zentner Schnecken verschickt. Acht bis zwölf von den Tieren gehen auf ein Pfund, je nach dem Grade ihrer Mästung. Im Herbstschliessen sich die Schnecken ein. Dann also sind die Tiere, die nur einen dünnen Strich als Eingeweide haben, versandfertig. In guten Jahren lohnt sich die Sach bestimmt - versichert uns der Farmer, verschmitzt lächelnd.

Georg Strutz.

----- Fräulein Butterflys Wandlung.^x -----

Von Wynton Paine (Tokio)

SPD. Japans neue Begeisterung für den Militarismus mag von seiner männlichen Jugend beklagt werden - für seine Frauen bedeutet diese Entwicklung das Zerbrechen uralter Fesseln, den Eintritt in die Welt. Während meines Aufenthaltes in Japan entdeckte ich, daß die Pflege des Geschmacks für Literatur und Kunst stets mehr ein weibliches Betätigungsfeld wird. Einst waren Literatur und bildende Kunst ausschließlich Mannessache. Die Frau war das "süße kleine Nörchen" mit einem Sinn "für nichts, als hübsch zu sein", dem ein Urteil über die ernstesten Angelegenheiten der Kunst durchaus nicht zustand. Diese Auffassung vom weiblichen Geschlecht hat sich in Japan gewandelt.

Erst in den letzten zehn Jahren, aber nie zuvor, hat Frauenschönheit den japanischen Künstler inspiriert. Maler geringerer Bedeutung, wie Kiyonaga, dessen blasse Frauen Whistler begeisterten, galten nur als Illustratoren. Die Meister der älteren Schule, Sesshu und Okyo Utamaro, ließen sich stets nur durch Bäume, Blumen, Vögel, Landschaften inspirieren - aber niemals durch Frauen. Doch im Herbst 1931 bildete die Sensation der Uyeno-Ausstellung nicht das Bild einer Blume oder eines Berges, sondern das Porträt Fräulein Kinshos, der schönen Hauptdarstellerin eines Dramas Chikamatsus, und der Maler war kein Genremaler, sondern Nishiyama, Kiotos größter Künstler. Das Gemälde, das nach diesem Porträt von den Kritikern als bedeutendstes beur-

teilt wurde und die meisten Bewunderer anzog, stellte weder einen Dorfteich noch eine Winterlandschaft dar, sondern Kishida, das Töchterchen des Künstlers.

Das offenkundigste Anzeichen der neuen Vorherrschaft der Frau im japanischen Leben ist vielleicht auf dem Gebiete des Zeitschriftenwesens erkennbar. Die Frauen bilden die überwiegende Mehrheit des für Magazine in Betracht kommenden Leserpublikums. Von 82 in Tokio erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften sind nicht weniger als 23 ausschließlich den Angelegenheiten und Interessen der Frauen und Mädchen gewidmet. Überdies wenden sich drei von den sechs reinen Unterhaltungsmagazinen vornehmlich an die weibliche Leserschaft. Die Frauenmagazine sind auch im ganzen weit besser und künstlerischer gestaltet als die andern. Sie vermitteln den Eindruck, daß sie für eine anspruchsvollere und urteilsfähigere Leserschaft als die andern geschrieben sind. Am beliebtesten ist die Zeitschrift "Fujin Sekai" ("Die Welt der Frau"). Das letzte Heft enthält 167 Seiten Lesestoff und kostet etwa 75 Pfennig. 6 Seiten enthalten Schnittmuster, 9 enthalten Modeartikel. Dem Kochen sind vier Seiten, der Kurzgeschichte 43 Seiten gewidmet, während 23 Artikel über mannigfache Themen, angefangen von der Frisierkunst bis zum "Wie erspare ich...?" und ein ausgezeichnete Aufsatz eines hervorragenden Mediziners insgesamt 84 Seiten umfassen.

----- Tee-Kultur in Japan.^x -----

SPD. Inmitten einer Welt, die sich der europäischen bis in die kleinsten Nuancen anzugleichen bemüht, und deren Wandlung das Leben und Denken des japanischen Volkes in seinen Tiefen verändert, erhalten sich immer noch wie Oasen in einer Wüste alte Sitten in beinahe völliger Unberührtheit. Es mag allerdings dahingestellt bleiben, wo der Flugsand der europäischen Zivilisation nicht auch diese bunten Gärten eines Tages mit seinem einförmigen Gelb bedecken wird. Vorläufig blüht in diesen Idyllen noch eine lebendig gebliebene Tradition. Eine dieser fortbestehenden Sitten ist die Verehrung, die der Tee noch immer in Sitte und Gebräuchen des japanischen Volkes genießt. Er ist nicht nur zum Gegenstand eines Kultus geworden, sondern er beeinflusst in der Form eines regelrechten Zeremoniells sowohl die Beziehungen der Individuen zueinander wie Kunst und Dichtung bis zur gastronomischen Literatur.

In den verträumten Tempeln Japans, die häufig nur wenige Kilometer von lärmenden Industriestädten entfernt zwischen Fichtenwäldern ihr geruhssames Dasein führen, spürt der Besucher häufig beim Betreten des offenen Vorraumes mit den Altären der Götter einen fremdartigen Geruch. Er sieht dann kahlgeschorene Bonzen in gelben Gewändern sich mit tiefen Verbeugungen dem Heiligtume nähern, um Teeblätter und Teeblüten auf die von keinem Feuer genährte Opferstätte zu schütten. Lediglich die Strahlen der Sonne halten dieses Brandopfer in ständiger Glut. Aus dieser geheimnisvollen Alchimie entstehen Dämpfe, von denen die Phantasie leise beschwingt wird, ohne die robusten Reize und auch ohne die wüste leibliche und seelische Reaktion der landesüblichen Reizmittel des Orients, des Haschisch und des Opium. Diese religiöse Verehrung des Tees ist der Ausdruck seiner Wertschätzung im täglichen Leben. Am Hofe des Mikado spielt der Meister des Tees heute noch die gleiche einflußreiche Rolle wie der Kaffeebereiter und der Pfeifenreiniger in den Serails der türkischen Sultane.

Die Einnahme des Tees in einem noch nicht von der europäischen Kultur beleckten Wirtshaus (es gibt davon noch immer eine ganze Anzahl in Japan) oder in einem Privathause ist noch immer eine feierliche Handlung. Schweigend hocken die Gäste auf seidenen Fußbodenmatten, bis ihnen das Getränk mit parfümierten Bonbons und kleinen Reiskuchen, so zart wie ein Hauch, von

einem weiblichen dienstbaren Geiste knieend auf einem Teebrett von kostbarer Lackarbeit in Tassen von nicht weniger kostbarem Porzellan serviert wird. Der Wirt oder der Gastgeber steht mit gekreuzten Armen in einer Ecke des Raums und dirigiert die Bedienerin durch Heben und Senken der Augenlider. Zucker und Milch kennt der Japaner nicht. Es erscheint ihm als Verbrechen, den delikaten Geschmack des Tees durch so grobe Mittel zu verfälschen. Der Teeraum selbst ist von raffinierter Einfachheit, die das Ergebnis einer bis ins höchste gesteigerten Geschmackskultur ist. Seinen Schmuck bildet gewöhnlich nichts anderes als eine Vase mit Blumen oder das Meisterwerk eines Malers. Die Vornehmen, die häufig wahre Museen altjapanischer Kunst besitzen, vermeiden es sorgfältig, beim Tee damit zu prunken, um die Sinne ihrer Gäste nicht vom Genuß des Trinkens abzulenken.

In der japanischen Literatur nimmt die Schilderung der Teebereitung und die Kultur der Trinksitten eine ähnliche Stellung ein wie die Kunst der Tafel bei den Franzosen und der Trinkkomment bei den Deutschen. Es gibt eine Reihe von Werken über die Behandlung der Teeblätter und die Vorzüge der verschiedenen Sorten, die als Klassiker des japanischen Schrifttums gelten. Selbst die moderne Dichtung begeistert sich noch immer an der Poesie des Tees. Der Gesang des Teekessels, der von Okakura, dem Verfasser des auch in Europa bekannten Buchs "Vom Tee", mit dem Rauschen der Blätter im Bambushain und mit dem Wiegenliede des Meeres an der Küste der heimatlichen Inseln verglichen wird, inspiriert auch das junge Japan immer wieder zu neuen Vergleichen.

Der Teegenuß dürfte gleichzeitig mit dem Buddhismus von China nach Japan gekommen sein. Er fand hier wie dort in den Tempeln des Gautama Verwendung, um die Priester für die Gebete des Gottesdienstes um Mitternacht wach zu halten. Luwuh, ein Schriftsteller um die Mitte des achten Jahrhunderts nach Christus, der für einen der Apostel der Verbreitung des Tees in Japan gilt, hat eine noch heute als kanonisch geltende Beschreibung der Beschaffenheit guter Teeblätter gegeben. Nach ihm müssen sie sein: gerunzelt wie der Stiefel eines tatarischen Reiters, geringelt wie die Wamme eines ausgewachsenen Stiers, dicht wie der aus einem Waldbach emporsteigende Nebel, glänzend wie ein von der Morgenröte bestrahlter See, nass und weich wie eben vom Regen berührte feste Erde. Eine solche Formulierung reiht sich würdig den Aphorismen der grossen Lebenskünstler aller Zeiten an. Sie ist darüber hinaus noch bedeutsam deshalb, weil sie nicht nur Privatbesitz einiger geniesserischer Snobs geblieben, sondern Gemeinbesitz eines ganzen Volkes geworden ist, das ihn auch noch in den Krämpfen einer ökonomischen und geistigen Übergangszeit pflegt und aus diesem Grunde trotz aller Nöte der Gegenwart wieder einmal zu der ungebrochenen Lebens- und Kultureinheit des alten Japan zurückfinden wird.

SPD. Unansehnliche Hände.^x Das Braunwerden der Hände beim Vorrichten von Obst, Kartoffeln, Möhren und dergleichen ist der Kummer vieler Hausfrauen. Besonders an den Nagelrändern und Hautfältchen nützen selbst Bürste und Seife meistens wenig. Da ist es vor allem notwendig, die Säuberung gleich nach der Arbeit vorzunehmen. Nimmt man aber dazu etwas Essig in die hohle Hand und streut darauf ein wenig Ata, so wird man, nach tüchtigem Reiben und nachdem man den Essig an den Fingerspitzen etwas hat einwirken lassen, die Hände nicht nur rasch, sondern auch mühelos gereinigt haben und, nach einer Nachbehandlung mit etwas Hautkreme, den Händen die Grobe Arbeit kaum ansehen.

Von der Not verlangt man keine Schuldenzahlung.

Englisches Sprichwort.

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Berlin, 29. August 1932.

Der arme Esel.*

SPD. Der frühe Morgen kam über die grauen Berge, die Athen in weitem Bogen wie eine gewaltige Mauer von Kalk und Marmor umtürmen. Es war Sonntag, und alles schlief; denn man geht in Griechenland spät ins Bett; erst in den Abendstunden erwacht das Leben, wenn der kühlende Wind vom Meere heraufkommt. Unser Häuschen stand nahe am Meerbusen von Phaleron, vom Wasser nur durch die breite, modern asphaltierte Strasse getrennt, die von Athen zur Hafenstadt Piräus führt.

Ich wache plötzlich auf; es war durch die morgendliche Stille ein Schrei gestossen, zwei-, dreimal, ein seltsamer Schrei. Er klang wie aus einem phantastischen blechernen Instrument, und doch war darin das Entsetzen einer gewählten Kreatur. Ein Schrei, der von furchtbarer Qual, von jähem Erschrecken erfüllt war, anders als das Schreien der Gäule einer Batterie, in die eine Granate eingehauen hatte, und doch wieder irgendwie verwandt. Dann wurde es still. Nichts war mehr zu hören als das Plätschern der Wellen, die von dem Morgenwind an die Steine des Ufers geworfen wurden.

Nach einiger Zeit stand ich auf. Es ging gegen sechs Uhr, und um sieben kam mein Freund Paul, einer der wenigen, die im Athen zur Zeit des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts den Mut hatten, mit kniefreien Hosen und einem Rucksack hinauszuwandern. Wir gingen die menschenleere Strasse entlang, und dann sahen wir plötzlich: mitten auf dem Gehweg stand ein Maulesel. Ganz allein stand er da. Auf drei Beinen stand er. Denn am vierten fehlte der Huf und ein Stück des Fusses. Stumm stand er auf dem Fleck, und aus seinen trüben Augen rannen ihm Tränen. Von dem Stumpf tropfte langsam das Blut, und eine rote Spur zeigte die kleine Strecke zur Strassenmitte, wo der Unfall geschehen sein musste. Wir traten näher, und das gequälte Tier schaute uns an. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Was tun? Wir waren Ausländer, wussten nicht, wem der Esel gehörte, wer sein Herr war. Das Geschirr war ihm abgenommen worden, denn sicher hatte er einen jener hohen zweirädrigen Karren gezogen, auf denen die Bauern ihr Gemüse zur Stadt bringen. Wahrscheinlich war sein Herr mit einem andern Maulesel weggefahren. Er wird wohl bald wiederkommen, dachten wir, und dann wird das arme Tier von seiner Qual erlöst werden.

Wir machten eine herrliche Wanderung das Meer entlang in die Berge, schwammen, assen Tintenfisch und tranken geharzten Landwein dazu. Als wir Abends, es war noch hell, zurückkamen, sahen wir den armen Esel noch immer da stehen. Er war von dem Fussweg in eine kleine Wiese hinabgehumpelt und stand dort auf seinen drei Beinen. Das Bluten hatte aufgehört; eine dicke dunkle Kruste hatte sich gebildet. Aber es stand schlimm um den Esel; er zitterte unablässig; vermutlich hatte er Wundfieber. Seine nassen, traurigen Augen waren voller Insekten. Es war ein altes, abgemagertes Tier; viel wert war es nicht einmal in seinen gesunden Tagen gewesen, und jetzt - du lieber Gott, jetzt war es wertloser als eine leere Benzinkanne. Höchstens Schere-
reien hatte man noch mit ihm. Aber...

Ich will nicht von dem schmerzlichen Grauen sprechen, das uns angesichts dieser leidenden Kreatur erfüllte. Aber da war noch etwas anderes,

und das war eigentlich schlimmer: den ganzen Tag über mussten hunderte von Menschen hier vorübergegangen sein. Hunderte von Autos waren vorbeigerast. Sicher ist auch einmal die Polizei vorbeigekommen. Aber keinem war es offenbar eingefallen, etwas für den armen Kerl zu tun. Der Besitzer war vermutlich nicht wiedergekehrt; so ein alter armer Esel, was war der schon wert! Ein paar Mark. Vielleicht war der Bauer am Unglück selbst schuld, vielleicht das Auto; man hatte dem Bauern ein paar Drachmen gegeben, hatte "chairete!" gesagt, "seien Sie froh!" heisst das und gilt als Willkommen und Abschied und damit war für beide Teile die Sache erledigt. Der arme Esel aber blieb stehen; mochte er sehen, was aus ihm wurde!

Die Nacht brach herein. Die Sterne zogen auf. Drinnen in der Stadt begann das geräuschvolle Leben zu erwachen. Die Menschen gingen ihren Vergnügungen nach, sassen in den Cafés, gingen im Park spazieren, der vom überstarken Duft unendlicher Blüten erfüllt war. Und drunten am Meer, auf einer dürrtigen Wiese, zwischen Bauplätzen und kleinen Villen, stand der arme Esel und fieberte. Seine Augen wurden glasig; er wurde müde, totmüde und brach zusammen. Nun lag er da, und die Zeit ging an ihm vorüber, gleichgültig und unablässig wie an allem Schicksal...

Als ich am andern Morgen an dem Platze vorbeikam, lag der arme Esel immer noch da. Tot. Die Augen starrten ins Leere. Auf seinem Körper tummelte sich allerlei Gewürm. Das Leben hört nicht auf.

Am Abend, als wir aus der Stadt zurückkamen, war der Platz endlich leer. Nur eine grosse, dunkle Blutlache zeigte die Stelle, da ein Tier quälend und dumpf vierundzwanzig Stunden lang gelitten hatte - ein armer alter Esel, um den sich niemand gekümmert hatte, weil er wertlos geworden war.

Rolf Gustav Haebler.

Künstliche Radiumstrahlen.

SPD. Radium wird in der ganzen Welt als ein überaus kostbarer Stoff gewertet, denn seine Gewinnung ist überaus schwierig, üggleich Radium in fast allen Erdarten und Gesteinen nachweisbar ist. Aber die bisher davon geförderten Mengen sind äusserst gering. Man müsste zum Beispiel wenigstens 7 000 Kilogramm Uranerze verarbeiten, um ein ganzes Gramm Radium zu erzielen. So ist es auch erklärlich, dass der Gesamtbesitz der Welt an Radium heute nur etwa 500 Gramm beträgt. Kein deutsches Forschungsinstitut verfügt über eine grössere Radiummenge als ein Gramm! Die medizinische Wissenschaft hat seit langem die Heilwirkung der vom Radium ausgehenden Strahlen erkannt und sie in ihren Dienst gestellt.

Der Wunschtraum der Aerzte, eine grössere Menge Radium zu besitzen, wird nun in einer ganz anderen Weise erfüllt werden, als man noch vor kurzer Zeit annehmen konnte. An sich handelt es sich ja eigentlich nicht um den Besitz des Radiums, sondern um die Nutzbarkeit der von ihm ausgehenden Strahlen. Gelingt es, diese Strahlen auch auf andere Art zu erzeugen, dann spielt die Radiumgewinnung vom medizinischen Standpunkt aus gar keine Rolle mehr. Es ist nun tatsächlich gelungen, diese Strahlen in jeder gewünschten Menge und Intensität zu erzeugen. Arbeiten, die vor einigen Jahren von den deutschen Physikern Dr. Brasch und Dr. Lange begonnen wurden, haben zu diesem Erfolge geführt, obgleich gerade die sogenannten Fachkreise an der Erreichung dieses Ziels die grössten Zweifel hegten und den erwähnten Forschern mehr als einmal vorwarfen, sie seien Utopisten. Diese Behauptung ist in der Wissenschaft oft aufgestellt worden, aber fast immer haben die "Utopisten" recht behalten.

Dr. Brasch und Dr. Lange wurden bekannt, als sie daran gingen, auf der Höhe des Monte Generoso eine "Blitzfalle" zu bauen, um die hohen Spannungen der Gewitterentladungen zur Erzeugung schneller Kathodenstrahlen nutzbar zu machen. Damals war auch noch der leider bei diesen nicht ungefährlichen Arbeiten verunglückte Forscher Urban an diesen Versuchen beteiligt. Als dann der Stossgenerator bekannt wurde, den Dr. Marx konstruiert hatte, und der in winzigen Bruchteilen einer Sekundenhochgespannte elektrische Energie von mehreren Millionen Volt zu liefern vermochte, verlegten die Forscher ihre Arbeiten in das Forschungslaboratorium der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in der Transformatorenfabrik zu Berlin-Oberschönweide. Der erwähnte Stossgenerator ist auf dem Dache dieses Laboratoriums aufgebaut. Er besteht aus einer Anzahl grosser elektrischer Kondensatoren, die zunächst parallel geschaltet sind. In einem bestimmten Augenblick aber wird diese Schaltung unwirksam. Die Kondensatoren entladen sich so, als ob sie in Reihe geschaltet wären. Dabei addiert sich ihre Energie, und die erwähnte hohe Spannung wird für den Zeitraum von einer Tausendstelsekunde nutzbar. In dieser Zeit springt der leuchtende Funke unter gewitterähnlichem Donner über. Er wird dazu benutzt, um auf ein "Entladungsröhr" zu wirken, das aus Metall- und Isolieringscheiben zusammengesetzt ist, wobei Metall und Isolierstoff einander abwechseln. Die Röhre, die eine Gesamthöhe von drei Metern hat, ist in einem mit Oel gefüllten Isolierzylinder untergebracht. Am unteren Ende der Röhre ist ein Austrittsfenster, durch das die bei der Entladung auftretenden Strahlen ins Freie treten. Mit Hilfe dieser Apparatur gelang es nun, künstliche Radiumstrahlen von einer solchen Energie zu erzeugen, wie sie sonst nur von 10 000 Kilogramm reinen Radiums geliefert werden könnten!

Man ist heute dabei, eine neue Stossanlage zu bauen, die nicht weniger als 7 bis 10 Millionen Volt hergeben soll. Dadurch kommt man praktisch in den Besitz einer ungeheuren Energie, die das Strahlungsvermögen aller Radiumschätze der Erde übertrifft. Mit diesen Strahlen kann man Kristalle aufleuchten lassen, ohne sie in Glut zu setzen. Dabei hält das Leuchten noch geraume Zeit nach der Bestrahlung an. Man kann Metalle zerstören, ja, sogar dicke Metallplatten verbiegen; man kann manche Stoffe verfärben und die Luft ionisieren, sodass sie leuchtend wird! Man kann aber noch mehr, und hierin liegt das praktische Anwendungsgebiet, das ursprüngliche Ziel aller dieser Arbeiten. Die beiden Forscher wollten ursprünglich unter Zuhilfenahme hoher Spannungen künstliche Energie im Atomkern anreichern. Sie wollten aber auch mit den erzeugten schnellen Elektronen (negativen Elektrizitätsteilchen) die biologische Wirkung des Radiums erreichen oder übertreffen. Dieses Ziel ist jetzt grundsätzlich erreicht worden. Es handelt sich darum, die gewaltigen Energiemengen in ihrer Wirkung auf den Organismus beherrschen zu lernen. Mit solchen Versuchen ist man gegenwärtig im Krebsforschungslaboratorium der Berliner Universität beschäftigt.

Die von Brasch und Lange gebaute Entladungsröhre für höchste Spannungen liefert ihrer Qualität nach eine Strahlung, die der Beta-Strahlung des Radiums entspricht und auch mit den Strahlen identisch ist, die durch die Röntgenstrahlen erst im Organismus zur Wirkung kommen. Wenn nämlich Röntgenstrahlen auf Gewebe treffen, dann entstehen dort bewegte elektrische Teilchen, Elektronen, Beta-Strahlen. Bei dem neuen Verfahren, zu dessen Ausarbeitung die grossen Energien zwingen, werden diese Elektronen unmittelbar in den Organismus hineingeschossen. Während die Kathodenstrahlen einer Röhre, die mit 1 500 000 Volt betrieben wird, nur ein Zehntel Millimeter tief in das Gewebe eindringen, ist es mit den von Brasch und Lange entwickelten neuen Geräten gelungen, 6,3 Millimeter tiefe Wirkungen zu erzielen. Eine Reihe von Versuchen, die Professor Halberstädter und Dr. Beck an Bakterien, Blut, tierischer Haut und Krebsgeschwüren unternommen haben, sollten zunächst einmal feststellen, welche Mengen von Beta-Strahlen zur Erreichung einer bestimmten

Wirkung nötig sind. Dabei gelang es, z.B. mit 2,4 Millionen Volt durch einen einzigen Stoss, also in einer Tausendstelsekunde, Bakterien in ihrer Entwicklung völlig zu hemmen. Nach 4 bis 6 Entladungen wurden sie getötet. Es gelang ferner, kleine, im Entstehen begriffene Krebsgeschwüre bei Mäusen zu heilen. Um an tiefer liegende Krebsgeschwüre herankommen zu können, wurden besondere Kanülen konstruiert. Es gelang ferner mit den künstlichen Radiumstrahlen, den roten Blutfarbstoff in einen braunen Stoff umzuformen. Die hier mit kurzen Stossentladungen erzeugten Wirkungen werden von den natürlichen Radiumstrahlen erst nach einem halben bis dreiviertel Tag erreicht. Trotz dieser ersten, vielversprechenden Erfolge werden doch noch Jahre vergehen, ehe die künstlichen Radiumstrahlen in den Dienst der leidenden Menschheit gestellt werden können. Die Kräfte, die es hier zu bändigen gilt, sind zu gross, als dass die Aerzte leichtsinnig vorgehen dürften. Aber wir wollen uns darüber klar sein, dass wir mit diesen gelungenen Versuchen wieder einmal am Anfang eines neuen, unerhört bedeutungsvollen Abschnittes der technisch-naturwissenschaftlichen Entwicklung stehen. Als Goethe die Elektrisiermaschine benutzte, war er einer der wenigen, die die grosse Folge von Entdeckungen ahnte, deren Verwirklichung wir heute erleben. Nun aber schickt man sich an, in die Gestaltung der Materie und des Lebens selbst einzudringen. Neue Wunder werden uns aufgetan.

Willy Möbus.

Ein lebendgebärender Baum.^x

SPD. Es hat immer als besonderer Vorzug der Säugetiere gegolten, dass sie eine Nachkommenschaft besitzen, die nicht erst aus Eiern ausgebrütet zu werden oder eine komplizierte Verwandlung durchzumachen braucht, um die Form der Eltern zu erlangen. Demgemäss gilt es bei allen übrigen Arten der Tierwelt als etwas ganz Ausserordentliches, wenn sie auf diesem direkten Wege ausnahmsweise Junge zur Welt bringen. Von den Pflanzen aber rimmt man ohne weiteres an, dass das Schema des erst nach einiger Zeit keimenden Samens niemals durchbrochen wird.

Doch auch hier gibt es Ausnahmen, die zwar vereinzelt, aber stets von einer besonderen Notwendigkeit hervorgerufen sind. Am besten lässt sich das vielleicht an den Mangrovebäumen erkennen, die jedem Tropenbesucher als charakteristische Uferbäume an den flachen Meeresküsten Amerikas, Afrikas und des polynesischen Inselarchipels bekannt sind. Ueberall bilden die mächtigen, auf einem dichten Gewirr von Stelzenwurzeln stehenden Stämme oft stundenweit ausgedehnte Sümpfe, die überhaupt nur auf diesen oft mannsdicken Wurzeln betreten werden können. Nur durch mühseliges Klettern in der steifen Gefahr, abzustürzen, gelingt es, in der düsteren Halbdämmerung vorwärts zu kommen, die von zahllosen blutgierigen Insekten belebt zu sein pflegt. Bei Ebbe liegt der Grund leidlich trocken, bei Flut dagegen ist er weit landeinwärts von Meeresflut erfüllt.

Dies ist zugleich die unbedingte Notwendigkeit für den Baum, sich an die Viviparie - so nennt die Wissenschaft den ganzen, merkwürdigen Vorgang - anzupassen. Da unter allen Umständen die den Johannisbrotfrüchten nicht unähnlichen Schoten in das Meerwasser fallen, so sind sie schon als Embryo auf dieses, sonst allen Keimlingen unbedingt schädliche Bad eingerichtet. Es behindert sie also in keiner Weise, wenn die Salzflut sie drei bis vier Monate lang mit sich trägt, um sie schliesslich dann doch an einem Küsten- saum anzuspülen. Trotzdem scheint die Möglichkeit einer solchen Reise als das Ungünstigste betrachtet zu werden, was das Schicksal über sie verhängen

kann. Viel häufiger mussoffenbar damit gerechnet werden, dass zur Zeit der Ebbe das Niederfallen auf einem zwar feuchten, aber doch nicht überschwemmten Boden erfolgt; dann aber besteht die grosse Gefahr, dass die nächste Flut das hilflose Ding mit sich führt, und dass es viel später und vielleicht erst unter ungünstigeren Verhältnissen zum Anwurzeln gelangt. Dem wird auf zweierlei Weise vorgebeugt. Einmal ist es nicht eine Frucht, die da unten ankommt, sondern schon ein fertiger, kleiner Keimling, dessen Wurzelchen bereits oben auf dem Zweig aus der durchbrochenen Fruchtschale geschlüpft ist, während die Keimblättchen noch in ihr stecken, um der wichtigen Aufsaugung des Nährgewebes zu obliegen. Bis zu 60 Zentimetern kann diese Wurzel nach oben in der Höhe heranwachsen; aber auch, wenn sie noch kleiner ist, besitzt sie doch stets ein verdicktes Wurzelende, das sich mit seinem verstärkten Schwergewicht in den Boden einbohrt. Diese statische Erfindung - so würde man diese Vorsicht doch sicher bei einem Menschenwerk nennen - verhindert unter allen Umständen, dass der Keimling seitlich oder gar verkehrt auffällt und sich schlecht anwurzeln kann. Doch diese Einrichtung ist nicht das einzig Bewundernswerte an dem kleinen Ding. Es gibt Arten, die sich nicht nur durch schnell getriebene Seitenwurzeln festhalten, sondern die sogar steife Borsten und Oberflächenrinnen besitzen, die es nicht zulassen, dass das junge Pflänzchen weggeschwemmt werden kann.

Mit dieser ganzen Fülle von Vorrichtungen, mit der Durchbrechung der sonst von fast allen Pflanzen starr festgehaltenen Art der Keimung erreicht die junge Mangrove es tatsächlich, dass ihr weder Meerwasser noch Flut und Ebbe, sogar allenfalls nicht einmal eine grössere Reise nach der nächsten Küste schadet. Damit erkämpfte sie sich aber innerhalb des ihr zusagenden Klimas ein Gebiet, das noch immer wächst, und in dem sie die absolute, von ebenbürtigen Feinden kaum verfolgte Herrscherin ist.

Dr. R. H. Francé.

----- Weissenbergs "Waldfrieden". -----

SPD. In einer der anmutigsten Gegenden der Mark Brandenburg ist am Abhange der "Glauer Berge", einer langgestreckten Hügelkette, unweit des Blankensees, eine "heilige Stadt" entstanden, "Waldfrieden" zubenannt. Wer, wie so manche Zeitgenossen, den "Meister" Joseph Weissenberg aus Gerichtsverhandlungen kennt, in denen er - milde genug - wegen Kurpfuscherei und groben Unfugs verurteilt worden ist (etwa wegen einer fünf Tage lang versuchten "Totenerweckung" durch Auflegung von weissem Käse), oder wer über den konfuse Unsinn, den "Der Weisse Berg", sein "Freies Wochenblatt zur Aufklärung" über sein "religiös-hygienisch-soziales Werk", den Kopf schüttelt, der wird erstaunt sein, wenn er hier eine moderne Siedlung findet, in die viele Millionen Mark investiert sein müssen.

Schon von weitem leuchten die roten Ziegeldächer über die gleich hinter Trebbin, der typischen märkischen Landstadt, beginnende Heide herüber. Das ist der Hauptteil der Siedlung, der sich aus dem "Glauer Hof", dem Sitz der Gutsverwaltung, entwickelt hat. Man merkt es am Stil des Gebäudes, dass es das älteste ist; es biedermeiert in der Schultze-Naumburg-Manier. Vor diesem Amtshause sind zwei Kanonen aufgeföhren, verrostete französische Feldgeschütze von 1870. Eine eigentümliche Begrüssung am Sitze der "Evangelisch-Johannischen Kirche nach der Offenbarung". Dieses alte Gerümpel soll ein Geschenk Kaiser Wilhelms des Ersten an den "Meister" sein. Es sieht eher aus, als habe Weissenberg es auf dem Trödelmarkt erstanden. "Persönlicher Heil-

magnetismus: Schwester Grete Müller, Heilmagnetiseurin" steht an diesem kanonenbewehrten Hause. "Schwester" Grete Müller ist das Medium des "Meisters", die ihm, unbeschadet seiner christlichen Ehe mit einer andern Frau, zwei muntere blonde Töchter geschenkt hat, Assistentinnen beim Gottesdienst, "Weisse Tauben" oder "Oelzweige" genannt. Man kann sie allerlei lustige, ganz und gar nicht "johannische" Liedlein zur Laute singen hören, diese "Oelzweige", wenn man an der Wohnung ihrer heilmagnetischen Mama vorbeikommt.

Vergebens wird man hier nach der "Urkirche Christi Waldfrieden" suchen; die liegt abseits, in der Bauernsiedlung "Lindenhof". Für das "Gotteshaus" ist kein Platz an der Arbeitsstätte. Da ist die "Industriesiedlung" mit ganz modernen Werkstätten. Da ist ein grosser Automobilschuppen für sechs Postautos, die die "Christliche Siedlungsgenossenschaft" für 92 000 Mark der Reichspost erbaut hat, um die Autobusverbindung mit Trebbin zu bekommen. Geplant ist sogar der Bau einer eigenen Kleinbahn. An Mitteln fehlt es also offenbar nicht. Für Herrn Weissenberg ist ein zweistöckiges Gebäude mit elf Fensterachsen und einem Balkon zu Ansprachen an "Sein Volk" bereits fertiggestellt: der "Meister" kann demnächst aus seiner kleinstädtischen und mit allen nur erdenklichen Hausgreueln vollgestopften Wohnung im Berliner Norden in die Mitte seiner Getreuen übersiedeln. Das "soziale" Renommierinstitut, das "Altersheim", für 64 Familien erbaut - je eine Wohnküche und grosse Stube - hat allein über zwei Millionen verschlungen. Es ist zwar nach Weissenbergs eigenhändigen Plan - er war früher einmal Bauarbeiter! - greulich verpfuscht, finster und gedrückt im Innern, und die Inschrift am Giebel ist kein einwandfreies Deutsch: "Doch Jesum blieb euch fern" und "Denk nicht mehr des vergänglichen Sein" - aber daran stösst sich hier niemand. Sie befolgen den Befehl: "Die Bürde leg ab, denk nicht mehr der Welt", und lassen Ihn für alles übrige sorgen.

Auch ein Heim für Verheiratete hat Weissenberg errichtet, ebenso gross wie das Altersheim, in dem man für eine Kleinwohnung zwischen 50 und 60 Mark Miete bezahlt. Ein Wasserwerk und eine Waschanstalt mit den modernsten Maschinen gibt es, daneben ein "Museum" mit gestifteten Gegenständen: Bibeln, exotischen Waffen, alten Urkunden, alles kraus durcheinander. Es ist anzunehmen, dass man dem Wundermanne nicht nur verrostete Kanonen und zerschlossene Bibeln schenkt, sondern weit solidere Gaben. Wovon hätte er sonst das alles anlegen sollen: eine Schule im neuesten Hochhausstil, der zu den früheren Bauten gar nicht mehr passt, daneben auf dem Hügel das schmutzige Restaurant "Zur goldenen Sonne", zu dem eine asphaltierte Automobilstrasse hinaufführt. Bis zur Enthaltung vom "Teufel Alkohol" reicht die Frömmigkeit nicht - im Gegenteil: die "Schwester" mit der Photographie des "Meisters" am Busen bringt alle Biere, Weine und Schnäpse, die man in nicht "johannischen" Kneipen ausschänkt, und wenn man nicht mit "Gott zum Grusse" willkommenet würde, so würde man kaum einen Unterschied merken.

"In der Festhalle sind eine ganze Reihe Bilder religiösen Inhalts ausgestellt, die durch Malmedien im Trancezustand entstanden sind." Es ist fast wie "vorzeiten in Köln", wo die Heinzelmannchen alles besorgten. In "Waldfrieden" hat man Medien zur Verfügung, die man in Trancezustand versetzt, wie man eine Maschine ankurbelt. Diese "Festhalle", die dicht neben dem Restaurant "Waldfrieden", einer zweiten weltlichen Erholungsstätte, liegt, ist voll von geschnitzten und grell bemalten Kindereien, die alle Bezug haben auf Jesus und den "Meister". Der Hauptreiz des "Gottesdienstes" der "Johannischen Urkirche" besteht darin, dass einige "Schwestern" in Verückung geraten, Schreie ausstossen und dann in einen tiefen Schlaf verfallen. Herr Weissenberg erweckt sie daraus durch Zeichen und Beschwörungsworte, und, wenn das nichts nützt, durch eine derbe - Backpfeife. Man kann für teures

Geld eine Album kaufen, in dem Weissenberg einmal dem Herrn Jesus gegenüber abgebildet ist - sozusagen als Teilhaber einer religiösen Firma - ein andermal mit einer grossen Geldkassette, die man ihm reich gefüllt zu seinem 75. Geburtstag im vergangenen Jahre zum Geschenk gemacht hat.

Im übrigen ist der "Meister" ein stammer Militarist. Seine Anhänger laufen mit blauen Sportsmützen herum, deren Kokarde gekreuzte schwarz-weiss-rote Fahnen und die Initialen "E L" trägt. Das sind die Kameraden vom "Kriegerverein Ewiges Leben". Weissenberg selber hat seine Mütze mit dem Gardestern geschmückt. Er ist ein munterer Greis mit aufgewirbeltem weissem Schnurrbart und hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Grafen Zeppelin. Zu seinem Geburtstage lässt er sich die Kapelle seines Stammregiments, bei dem er vor grauen Jahren gedient hat, der Liegnitzer "Königsgrenadiere", in Friedensuniform herüberkommen. Er scheint eine Art Ehrenfeldwebel dieser Truppe zu sein. Der "Kriegerverein Ewiges Leben" ist eine "geistige Schutzwehr gegen das Eindringen finsterner Mächte". Diese "finsternen Mächte" sind die "Untermenschen" oder "Marxisten", und der "Heilige Geist", der Weissenbergs Krieger "durchflutet", kommt aus dem Braunen Hause in München. In der "Goldenen Sonne" hängt neben Luther und Bismarck- Adolf Hitler. Die Weissenbergerei ist ein Stück Nazikultur. Gleich und gleich gesellt sich gern. - - Hermann Hieber.

X

SPD. Goethegeburtstagsfeier in Frankfurt. Mit einer Feier in der Frankfurter Paulskirche und der Uebergabe des Goethepreises an Gerhart Hauptmann fand die grosse Frankfurter Goethe-Gedächtniswoche ihren würdigen Abschluss. In der Paulskirche begrüsst Oberbürgermeister Dr. Landmann und Reichsinnenminister von Gayl den Dichter Gerhart Hauptmann. Dann sprach, mit minutenlangen Hochrufen begrüsst, Gerhart Hauptmann die Huldigung für Goethe: "Darin liegt der Sinn des Festes, das wir in dieser Stunde feiern: Bodenständig von einer herrlichen Scholle ausgehend verbreiten wir uns mit dem grenzenlosen Geiste Goethes über die ganze Menschenwelt und empfinden, erhaben über alle Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit; Es ist ein Himmel, der sich über die Erde spannt; es ist eine Erde, die wir bewohnen, ein Herz, das in allen Menschen schlägt. Kultur, geistiger Ueberfluss, geistiges Schenken an alle, Menschlichkeit, Humanität, verstehende Liebe, überall ist es, was wir zu dieser Stunde im Zeichen Goethes feiern, im Zeichen Goethes, im Zeichen des Friedens."

Mehr als 100 000 Menschen hatten sich am Abend vorher zu einem Volksfest am Main zusammengefunden, um die festliche Beleuchtung der einzigartigen Silhouette der Stadt Frankfurt und ein grosses Feuerwerk zu bewundern. Am Sonntagvormittag erschien trotz strömendem Regen das Luftschiff "Graf Zeppelin" über der Stadt, zog zahlreiche Kreise und warf einen riesigen Lorbeerkranz über dem Geburtshause Goethes ab.

X

SPD. Raffinierte Sparsamkeit. Ein Gewitter prasselt über die gute Stadt Aberdeen in Schottland nieder. "Mackie", sagt da Frau Smith, "klettert doch mal aufs Dach und stell unsern Akku darauf! Vielleicht wird er vom Blitz gratis geladen."